

Einzelpreis 40 Mark.

Im Zobz ohne Aufstellung wöchentlich 175 M., und monatlich 700 M., mit Aufstellung ins Haus wöchentlich 200 M., u. monatlich 800 M., durch die Post bezog. monatl. in Polen 800 M. Ausland 1800 M. — Anzeigenpreise: Die gespaltene Nonpareillese 40 Mark; Tellkamen: die gespaltene Nonpareillese 200 M. Eingesendete im losalen Teile 200 M. für die Korrespondenz; für das Ausland kommt die Befüllung hinzu; für die erste Seite werden keine Anzeigen angenommen. — Dazu werden nur nach vorheriger Vereinbarung geahndet. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Lodzer

Freie Presse

Verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Nr. 87

Freitag, den 14. April 1922

5. Jahrgang

Das Problem der Sejm-wahlordnung.

Der Versaßungsausschuss hat die Gesetzesvorlage über die Wahlordnung in dritter Besitzung angenommen und die Wahlbezirke endgültig festgelegt. Dem linken Flügel oder, besser gesagt, den Vertretern der kleineren Parteien ist es gelungen, nur den Artikel 95 in seiner ursprünglichen Fassung aufrechtzuhalten. Es ist also, wie bei der ersten Lesung, bestimmt worden, dass das Recht zur Bewahrung der Reichstagswahl jenen Parteien gewährt wird, die drei Abgeordnete in drei Wahlkreisen durchbringen, während die veränderte Fassung des besagten Artikels nur diejenigen Parteien zur Bewahrung der Reichstagswahl zulassen wollte, die in mindestens 10 Wahlkreisen Mandate erringen hätten. Alle anderen Anträge der Sozialisten sowie der Juden wurden von dem Block der großen Parteien abgelehnt, dem sich auch die radikale Bauerngruppe "Bywolnicz" anschloss, die zwar keine große Partei ist, aber an Gründen wahr leidet und glaubt, dass sie zur Nachfolgerin der Witospartei berufen sei.

Die Vorlage des Ausschusses steht also drei Wahloperationen vor und nicht zwei, wie dies von den Abgeordneten Metzakowski und Grünbaum beantragt worden war. Abgelehnt wurden auch Anträge Grünbaums, dass bei der zweiten Wahloperation das belgische System des Hontos angewendet würde und bei der dritten die Berechnung laut den rechtslichen Stimmen, nicht aber laut der Zahl der erhaltenen Mandate erfolgen sollte, da dadurch wieder die großen Parteien begünstigt werden.

Die Macht der großen Parteien, d. h. der Nationaldemokraten und der Witospartei wird durch alle diese Vorschriften überaus gefestigt; zugleich aber wird dadurch die uneingeschränkte Herrschaft des polnischen Volkes über sämliche völkischen Minderheiten in Polen sichergestellt. Noch mehr aber als durch diese Vorschriften wird diese Herrschaft durch die Wahlelemente gesichert, die von dem Unterausschuss in sehr meisterhafter Weise ausgearbeitet wurde. Der Abgeordnete Grünbaum wurde zu diesem Unterausschuss nicht zugelassen, da man die wahren Absichten bei der Handhabung des Zählmaterialis, auf das sich die Wahlelemente stützte, nicht verraten wollte.

Diese Absichten sind jedoch überaus einfach und durchdringlich. Der Referent, Abg. Grzegorzewski, hat das ganze Zählmaterial offen in zwei große Gruppen eingeteilt: in Polen und "anderer", d. h. Nicht-Polen, nämlich der Nationalitäten. Die Wahlkreise sind selbstverständlich so zugeschnitten, dass die Polen die größte Zahl der Mandate erhalten, und zwar bedeutend mehr als ihnen der Anzahl nach zu stehen; die Nicht-Polen dagegen werden bedeutend weniger Mandate erhalten als ihnen zufallen. Man hat also in erster Linie polnische Wahlkreise gebildet, in denen ein Mandat auf 62 000 Einwohner entfällt. Es sind dies Wahlkreise im ehemaligen Kongresspolen und im westlichen Kleinpolen. Die einzige Ausnahme bildet natürlich, außer den Süddien-Warschau und Podz, der Wahlkreis Podz, Band, wo die Anzahl der anderen, d. h. der Juden und Deutschen, zusammen etwas mehr beträgt als die Zahl der zur Erlangung eines Mandats erforderlichen Stimmen. Diese Wahlkreise stellen mehr als ein Drittel der Gesamtheit der Mandate. Aus diesen Wahlkreisen werden nur polnische Abgeordnete hervorgehen. Dann folgen die gemischten Wahlkreise des ehemaligen Kongresspolens, der Ostgebiete sowie die Wahlkreise des westlichen und östlichen Kleinpolens. In allen diesen Kreisen ist die Zahl der Einwohner, auf die ein Mandat entfällt, selbstverständlich schon bedeutend höher als in den rein-polnischen Wahlbezirken und bejügt sich schon auf 80000 und mehr. Wenn die Zahl hier nur um fast 2000 erhöht würde, so ist die Ursache darin zu suchen, dass man doch in allen diesen Wahlkreisen wenigstens ein polnisches Mandat sicherstellen wollte. Diese Grenze wurde nur zweimal überschritten und das polnische Mandat des höheren Interesses wegen geopfert, nämlich zwecks Verringerung der Zahl der Mandate der "anderen".

In den gemischten Wahlkreisen kann ein oder mehrere Vertreter der "anderen" durchgebracht werden. Diese "anderen" sind in erster Linie die Minderheiten, die in diesen Kreisen in der Mehrheit sind, wie die Ukrainer im östlichen Kleinpolen und in Wolhynien, die Weißrussen in den nord-südlichen Grenzschlesien, die Deutschen in Pommern oder Schlesien.

Wie es sich erweist, ist dies alles ohne besondere Widerstand von Seiten der kleineren

Parteien zustande gekommen. Bei der zweiten Lesung wies der Abgeordnete Grünbaum darauf hin, dass diese Wahlelemente sämliche völkischen Minderheiten zwinge, sich zusammenzuschließen und eine einheitliche gegen völkische Front zu bilden. Der Abgeordnete Peter Lutoslawski beruhigte damals die Anwesenden, indem er versicherte, dass eine solche Vereinigung nur zwischen den Führern möglich sei, da weder die weißrussischen noch die ukrainischen Bauern für eine "jüdische" Liste stimmen würden. Erst bei der dritten Lesung orientierten sich die Sozialisten in der Sachlage und begannen mit diesem Argument zu brochen, indem sie die Bildung größerer Wahlkreise verlangten. Erst jetzt begriffen sie, dass die Wahlelemente, die dazu geschaffen wurde, um die Zahl der "anderen" bis auf das Mindestmass zu verringern, auch die Interessen der Arbeiter gefährde, die gleichfalls aus diesem Grunde eine bedeutend kleinere Vertretung erhalten werden.

Die Wahlordnung bringt uns in eine fiktive Lage. Wir haben nur zwei Möglichkeiten: entweder wir beginnen uns mit 4 Mandaten einschließlich der Reichswahlliste und verlieren dabei einige hunderttausend Stimmen, die unserer Gegner, den Nationaldemokraten, zugute kommen werden — oder aber wir bewahren uns, eine einheitliche Front der "anderen" aufzuschaffen und dadurch die uns zukommende Anzahl der Mandate zu erhöhen. Es ist klar, dass dabei viele Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden sein werden. Wenn man aber keinen anderen Rat weiß, nimmt man sogar die Gefahren auf sich und spannt alle Kräfte an, um die Schwierigkeiten zu überwinden.

Und in diese ratslose Lage bringt man uns doch auf diese Weise!

Um ein Departement für Mindestfragen.

Seit einiger Zeit bringt die jüdische Presse wiederholt Nachrichten über eine angeblich im Inneministerium geplante Schaffung einer besonderen Abteilung für Mindestfragen.

Um darüber genauere Informationen einzuholen, wandte sich ein Mitarbeiter des "Kurier Polissi" an die Präsidialabteilung des bezeichneten Ministeriums mit der Bitte um Auskunft über den wahren Sachverhalt.

Nach erfolgter Verständigung mit dem Inneminister wurde die Präsidialabteilung bevochtigt, alle diesbezüglichen Nachrichten zu widerrufen. Das Inneministerium hat sich nie mit dieser Angelegenheit beschäftigt und befasst sich auch gegenwärtig nicht damit.

Dagegen wurde die Angelegenheit der Vertragung des Departements für Religionenfragen aus dem Unterrichtsministerium nach dem Inneministerium berichtet. Vor einer Erledigung dieser Angelegenheit auf gesetzgeberischem Wege kann von einer Erledigung der vorgenannten Frage auf diese oder jene Weise keine Rede sein.

Aus der obigen Information geht also hervor, dass das Inneministerium nicht die Absicht hat, in der bezeichneten Angelegenheit selbst die Initiative zu ergreifen, sondern dass es einen diesbezüglichen Beschluss des Sejm abwarten will.

Ausländer dürfen wegen politischer Vergehen nur mit Einwilligung des Konsuls verfolgt werden.

Genua, 13. April. (Pat.) Anlässlich an die Ergebnisse der Beratung Sir mungs mit der Kleinen Entente, wurde beschlossen, den Bericht der Londoner Sachverständigen als Grundlage für die Verhandlungen unter gewissen Vorbehalten anzunehmen.

Der unzufriedene Lenin.

Moskau, 12. April (A. W.) "Wojska" und "Brawda" besprechen die kürzlich stattgefandene Tagung der Inter-nationalen in Berlin und bringen am Leiter der Stelle einen Aufsatz Cenius, wonach dieser u. a. schreibt: "Meine Meinung nach haben unsere Vertreter nur häufig gehandelt, als sie sich mit der Zulassung von sozialistischen Vertretern für die anstehenden Sozialrevolutionäre einverstanden erklärt sowie als sie das Versprechen haben, dass die Sowjeten den 47 Sozialrevolutionären gegen über die Todesstrafe nicht anwenden würden. Dass beiden Bedingungen nicht anderweitig als ein politisches Zugeständnis, das das revolutionäre Proletariat dem reaktionären Bürgertum gemacht hat. Daran darf jedoch nicht geschlossen werden, dass die von unseren Delegierten unterzeichnete Abmachung von uns für ungültig erklärt werden müsste."

Charakteristisch ist der Abschnitt des Leninschen Artikels, in dem er das Gerichtswesen in Russland mit der Macht der Sowjeten identifiziert, womit er die völlige Abhängigkeit des Strafmaßes von der Regierung bestätigt.

England und das Ergebnis der Rigaer Konferenz.

Besserung der polnisch-englischen Beziehungen

Vorron, 12 April. "Observer" betont, sobald in Riga am 30. März zwischen Polen, den Randstaaten und Russland abgeschlossene Vertrag diese Länder zu einem engen wirtschaftlichen Zusammenwirken und zur Unterstützung und Absicherung verpflichtete, sowie die juristische Anerkennung Russlands darstelle. Die russische Frage nehme zweifellos auf der Genuer Konferenz die erste Stelle ein. Die Besserung der Beziehungen zwischen Polen und seinen Nachbarn habe natürlich eine Besserung der polnisch-englischen Beziehungen zur Folge.

Aufdeckung einer monarchisch-geheimorganisationalen in Estland.

Berlin, 13 April. (Pat.) Der etwa die Sandsteine in Berlin lebt mit, dass in Estland eine monarchisch-geheimorganisational aufgedeckt wurde, die die Herstellung eines Konflikts zwischen den baltischen Staaten und Russland beabsichtigt. Die Organisation besteht unter der Bezeichnung einer "Ostflügel-Gesellschaft". Die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus ehemaligen Offizieren.

Der bevorstehende Rücktritt Beneschs.

Prag, 13 April. Es kann nur mehr als feststehend ansehen werden, dass Dr. Beneš umso später nach seiner Rückkehr aus Griechenland als Ministerpräsident ernannt werden wird. Als Nachfolger wird der Chef der Kanzlei des Präsidenten Maury Dr. Schamal, bezeichnet. Dr. Schamal ist der Führer der vor dem Kriege von Maury ergründeten tschechischen Realistischen Partei, welche stets die voll Gleichberechtigung der Deutschen mit den Tschechen propagiert hat. Mit Schamals Bestellung zum Kabinettsschreiber würde der schlechende Krieg der Regierung Beneš' ein stetes Ende bereitet und den Deutschen die Möglichkeit gegeben, sich aktiv an der Prager Politik zu beteiligen. Dr. Schamal ist ein liberaler, jedoch nationalen Charakter und abweichen tschechischer Politiker und Betrautensmann Maury.

Ministerpräsident Galwanas über die Beziehungen Litauens zu Polen.

Wilna, 13. April. (A. W.) Der litauische Ministerpräsident Galwanas erhielt in einer gemeinsamen Sitzung des Senatorenkonvents, des Ausschusses für auwärtige Angelegenheiten und der Staatsforschungsbericht über die Stellungnahme der Regierung zu den auf der Tagesordnung der Konferenz in Genua befindlichen Fragen. Hinsichtlich der Beziehungen Litauens

Der Triumphtag Lloyd Georges in Genua.

Die verbitterten Franzosen.

Genua, 12. April. Ein Bericht der "D. Z." besagt: Das vorgestrige Konzert war im Grunde genommen einstimmig mit einer einzigen Ausnahme. Und diese Ausnahme mochten nicht die Russen, die als vollendete Westeuropäer auftreten, sondern die Franzosen. Diese erlitten eine Niederlage ihres Standpunktes und unterlagen mit ihrer absoluten Engherzigkeit Kleinstütseli, auch im Nebeneindruck gegen den sehr geschickten Tschiesscherin. Begrüßlich war, dass die Stimmung im französischen Lager vorgestern abends außerordentlich verbittert war; so verbittert, dass darin sogar eine lezte unmittelbare Gefahr für die Konferenz liegt. Der niebeschmetternde Applaus, der den Saal durchstieß, als Maury Faia dem Franzosen Barthou das Wort entzog, könnte in Paris so irritieren, dass Poincaré, die Delegation dennoch abberuft. Die Entschlossenheit Italiens, das nicht nur ein unbeirrbarer Ge, folgsam an der englischen Initiative, sondern sogar deren Ansporn geworden ist, war die nächste sehr bemerkenswerte Tatsache des ersten Konferenztages. Italien entwickelt unter Schanzers Leitung eine außerordentliche Aktivität nach den wirtschaftlichen Zielen hin.

Die größte Überraschung für das ganze hier versammelte Europa waren die Russen. Sie verließen zum Schluss mit einem beträchtlichen Plus an allgemeinen Sympathien den Saal. Das "Herr Tschiesscherin" aus dem Munde de Gascons und Lloyd Georges flang immer anerkennender und respektvoller von Vierstundige zu Vierstundige.

Ganz unbestreitbar war der erste Tag von Genua der Triumphtag Lloyd Georges. Er ist der anerkannte Sieger der vorgestrigen heftigen Auseinandersetzung. Er blieb aber auch, was schwerer liegt, der anerkannte politische Sieger des Tages. Als Nebenergebnis glänzte er durch die wahhaft souveräne Art, in der er billige Wortschiele — wie da von der Wiederentdeckung Europas durch Amerika auf dem Umweg über Genua — zu ebenso origineller Wirkung brachte, wie die Lade und Mahnungen an dem öffentlichen Geist der Welt.

Wien, 18. April. (Pat.) Die "Neue Freie Presse" berichtet aus Genua, dass Tschiesscherin den Gedanken nicht aufzugeben habe, die Abstimmungsfrage auf der Konferenz anzuschieben; er habe vielmehr nur auf die Beurteilung dieser Frage in der ersten Sitzung verzichtet. Bereits in der gestrigen Sitzung des Finanzausschusses hat der russische Delegierte R. g.

Volen äußerte Galmar aus, daß von einem Lande litauischer Provinz gegen irgendeine Versprechen oder Entschließungen, die beim Wege der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit bei der Regelung der internationalen Beziehungen ausweichen, keine Rebe sein könne. Sobald bekräftigte der Ministerpräsident den Standpunkt der Regierung bei verbündeten Städten sowie Russland und Finnland gegenüber, wobei er gleich zweier sowohl die wirtschaftlichen wie auch die politischen Beziehungen berücksichtigte. Die Konferenz hat die Stellungnahme der Regierung gutgeheissen.

Lokales.

Lodz, den 14. April 1922.

Karfreitagsopfer.

Karfreitag ist der Tag der Rettung der Welt. Es war einmal ein Zeit der Not, Sorgen und Elend. Das jüdische Land leidete unter der Fremdherrschaft vor Wölfen. Die Herren Kommerzienrat und Lehrer brachten an alte Propheten und lehrten sie aus dem inneren Gute palt der Eiserne herren nach Göttingen und Kreide.

Einer hilft dieses Schicksal und drohte die Pest zu Christus. Aber ganz anders als seine Heimat Gloukens und Zeitgenossen erschienen, er dämmten und erstickten. Nicht durch Reformen, nicht durch eigene Verteilung, nicht durch Abtun der Not und sozialen Missstände, überhaupt nicht durch einen Erfolg, sondern durch ein Opfer, das Opfer des eigenen Herzblutes. Karfreitag erschien zunächst als eine völlige Niederlage, ein gewöhnliches Zusammentreffen, ein offensichtlichlicher Misserfolg. Aber nur scheinbar. Das Ergebnis war ein Opfer, d. h. ein freiwilliges. Darauf aber noch einen Herzblutes, aus einem anderen Beweggrunde als aus reiner Liebe zu den Menschen. Und dieses Opfer hat bestanden in mir, wie das Leben selbst in unseren Händen verloren gärt. Das ist das Geheimnis von Golgatha und der Ausbreitung des Christentums.

Die ganze Christenheit lebt von dem Opfer, dem Blute des Einigen. Nur wer hier hat das Christentum und den Herrn Christus verstanden, der das Opfer in den Mittelpunkt seines Glaubens und Lebens gestellt hat.

Zur Opfer allein steht die Rettung, und auf dem Opfer die Hoffnung. Ein Mensch ist nur wert, als er zu opfern vermag. Das ist der Grundfehler aller Reformpläne, aller Wirtschafts- und Weltisionen unserer Tage, daß dort nur die Selbstsucht und der eigene Vorteil das Wort führen und das Opfer fehlt. Man rettet zwar auch von Notopfern, aber das ist kein Opfer, wenn man nicht selber in die eigene Tasche greift, sondern andere zum Zahlen zwingt.

Aber im Karfreitagsopfer liegt die Rettung. Die heile Selbtsucht des unchristlichen Grundgesetzes: Jeder ist sich selbst der Mächtigste, der Monarchie und die Vergnügungssucht, der heilige Geist muss, das Sichere eignen! Vorteils muß der Opferwillige Platz machen. Erst das Opfer bringt den Aufstieg. Das gilt besonders dem Deutschland in Polen. Wir krallen daran doch wohl große Reden gehalten, Pläne und Revolutionen gefasst werden auch Sinn für Interessengemeinschaften, für Unterhaltung und Praktiken da ist, daß aber die Opferbereitschaft zu wünschen übrig läßt, daß hat uns den größten Schaden gebracht, daß diejenigen, die zu Großem achteten, vor dem Opfer weichen. Aber mir das, was durch das Opfer geht, wirkt als Lebendigkeit weiter. Wer aber sein Herzblut nicht zu teuer hält, und wer in der Hitze obre Liebe ein brennendes Herz voll Liebe hat, der soll unver-

gigt und voller Hoffnung sich verzehren. Ein

Volk und Volkstum lebt immer nur von dem Opfer weniger wieder empor. Ohne Karfreitag kein Oster und ohne das Blutopfer keine Auferstehung. So läßt uns den Karfreitag recht feiern.

Herr Pastor Otto Engel, der im Gegen satz zu den lügen und lauen Lutheranern des Ostens Amerikas das strenge und konsequente Lutherum des amerikanischen Mittelwestens vertreten, ist aus Siebisch Biala, wo er in der Gemeinde von Dr. A. Schmidt, die Palmsontagpredigt hielt, noch Lobs, zurückgekehrt. Der amerikanische Gast hat die verschiedenen Institute, Knaben- und Mädchen-Schule, das Nordmark Schillerheim, das Waisenheim, die Kinderfürsorge und Jugendfürsorge, das Schwesterheim und das Städtische Hospital, in jener Hochburg evangelischen Wesens besucht und größere Geldsumme in Ansicht gelegt. Pastor Engel, der Evangelikus 1. W. wohnt, reiste demnächst nach Deutschland, um mit dem Vertreter, den die Wisconsin-Tynode für die Balten-Gemeinde in Berlin bestimmt hat, über seine bisherige Tätigkeit in Polen zu konferieren. Auch erdenkt er noch Schritte zu reisen, um dann Hilfskomitee der Missouri-Synode Bericht zu erstatten über die kirchliche Not in Kongresspolen, Polen und Galizien-Tschen.

Am Sonntag morgen hält Pastor Engel die Osterpredigt im Matthäi-Saal.

Eines Ostermontags für den Weiterbau der St. Matthäikirche. Was wird geschiehen? Die lieben Gläubigen möhle ich hiermit darauf aufmerksam machen, daß nach dem Auferstehungsfest (8 Uhr) auf dem Kirchenplatz sowohl an der St. Johannis Kirche, wie auch an der St. Matthäikirche, wie auch an der St. Johanniskirche an befordernden Tischen eine freiwillige Ostergabe für den Weiterbau der St. Matthäikirche eingesammelt werden wird. Bitte bitte ich mit einem Schein zu helfen. Es soll bald mit den Arbeiten begonnen werden, was aber nur möglich ist, wenn ein starker Bauvorstand vorhanden ist. Dem Auferstandenen eine Tugend — das sei die Osterlösung unserer Gemeinde.

Pastor J. Dietrich.

Von der Passionsfeier. Was wird geschehen? Die am Palmsontag angestrahlten Befehle der St. Matthäikirche gefundene Passionsfeier hat eine Einnahme von 1.006,771 M. 50 Pfg. ergeben. Da dieser Betrag fast gar keine größeren Ausgaben gegenüberstehen, ist das Resultat ein ganz ausgezeichnetes. Auch hat die Passionsfeier sicherlich erbarend und den Gläubigen stark gewirkt, was mir diesmal von sehr vielen Gemeindemitgliedern bestätigt wurde, die mich batzen. Übers solche Gottesdienste zu verhandeln. In ungeriger Freude über den idealen und materiellen Erfolg gestalte ich mir nun hiermit allen verehrten Mitwirkenden, und zwar Frau E. Goepfert, Herrn Dr. med. S. Schicht, Herrn B. Barth, Herrn S. Borek, den Herren Professoren L. Domrowski, Gottlob Teschner, A. Turner, dem Kirchenfondverein der St. Johanniskirche, dem Christlichen Karamitverein und dem Kirchengesangverein „Neol“ den innigsten und tief empfindenden Dank auszusprechen! Die wunderbaren gesanglichen und musikalischen Darbietungen werden uns unvergessen bleiben: sie haben unsere Seele unserem Herrn näher gebracht. Ebenso herzlich dankt ich dem Bildungsverein und dem Hilfskomitee für den Weiterbau der St. Matthäikirche für die treue Mühsamkeit. Der Kirchengesangverein „Neol“ aber, welcher die Initiative zur Passionsfeier gegeben, kann auf den Erfolg stolz sein! Gott segne auch weiterhin sein edles Werk.

Pastor J. Dietrich.

Die Lebensschule der Zukunft im Sinne des Menschthums.

Durch Hinabsteigen in die Fluten, die aufsteigt durch eines jeden einzelnen Grunde stürmen, durch dieses Hinabsteigen in das Wasserhafte eines jeden Menschen, kommt man zu seinem eigenen Inhalt und letzten Wert — der Menschlichkeit — Menschthum oder Mensch sein! daher keine Höhle, in die das Plastilin der Kindheit gedrückt werden kann, sondern es ist der Inhalt und der letzte Wert der einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft oder Gemeinschaft.

Und wie diese Gemeinschaft der eine ist, so ist die Persönlichkeit der andere. — Aber nicht Persönlichkeit im Sinne von Pflege und Kult einer Absonderlichkeit, nicht Persönlichkeit im Sinne egoistischer Durchsetzung, Herrschaft oder Vergewaltigung anderer, sondern Persönlichkeit im Sinne der höchsten Steigerung aller Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Gemeinschaft. — Nur so entsteht wahre Menschlichkeit — und zwar in der Gemeinschaft durch Künste und Verantwortungsbewusstein, durch Freude an der Arbeit und Kraft zur Entscheidung, sowie Bereitschaft zum Opfer, dabei in dem besten Sinne wützend, in der Erfurth und Hilfsbereitschaft, dem Sinn aller Religion.

Man wird also nicht mehr nach einem Vorbild eiziehen oder nach einem Ziel hinziehen, sondern Erziehung wird fortan nur noch Unterstüzung des eigentlich ein Schaffensfinden sein müssen, um zu einem leichten und freien Sein, dem Menschthum zu gelangen. Man könnte vielleicht sagen: das Ziel und Vorbild dieser Erziehung wird wiederum der Mensch selbst sein, gefördert durch die Hilfe zur Selbstbedeckung und durch die Hilfe der Gemeinschaft aller; bewußt getragen von den Er-

ziehenden, vermittelnden ethischen Schleiers in ihrem freien Spiel zu verdecken — Man redet von Kirche und Staat — und meint Autorität, Aufruhr der herrschenden Klasse; man redet von vaterländischer Liebe und Größe — und meint Erwerbung von Wohlstoffen und Steigerung des Absatzes zum Vorteil der herrschenden Klasse; man redet von Erhaltung der Familie und Sitlichkeit — und meint Erziehung oder Auszehrung des anderen Teils, Verbindung von Unternehmungsgeist mit Kapital durch Einheit — Und über dem allem prangen die Schlagwörter: „Freies Spiel der Kräfte“, „Entfaltung der Persönlichkeit“, „Freie Bahn dem Menschen“.

Auch in der Wissenschaft spiegelt sich das Denken der heutigen Gesellschaft in einseitiger Lehrerziehung des Lehre Darwins wider, in der Lehrerziehung des Prinzips vom Kampf ums Dasein und vom Recht des Stärkeren. — Und in der Geschichte feiert man dementsprechend „Helden“ und „Helden“, Herrscher, Kaiserkrieger und Industriekapitäne, oft die rücksichtslosen Elitenaturen, verschweigt aber das Elend der Kriege und darauf folgende Wirtschaftskatastrophen sowie Massenausbeutungen.

Je mehr sich aber in der weiteren Entwicklung der Kräfte die Tendenzen zeigen werden, nicht nur die Denkweise im Sinne der Allgemeinheit umzuwandeln, sondern auch den Vertrag auch angemessen zu gestalten, um statt des wilden Spiels der Kräfte, das sich immer wieder in schweren Kriegswirren und Wirtschaftskrisen verschlägt, Gemeinschaft und Gemeinschaftsgeist zu legen, um so mehr werden auch die Erziehungskräfte sichtbar werden, die die neue Gesellschaft aufzubauen.

Um die Pole „Gemeinschaft und Persönlichkeit“ sprächen die Kunden der Kaufmännischen

Die weiße Woche!

Unwiderrücklich die letzte zwei Tage.

Einziggewöhnliches Angebot.

Abnahmeweise billig!

HENRYK PFEFFER,

111 Tiefbaustrasse 111.

Große Auswahl an Seiden, Schrucker, Gewebe, verarbeiteten, verschiedensten Arten von Leinenwaren, Tüchern, handlicher Tischdecken, Tischdecken aus Baumwolle, Feine Damaskus-Wäsche.

Einzig billige

Alle in der Stadt ist die kleine Schmiede & Rosner, Lodz, Dietrichstrasse 100 u. 116, weil sie traurig ist, daß keiner mehr die alten Vorhänge zu den alten Fenstern verkaufen.

Mittags geöffnet.

Ein Haus

in Lodz, mittelgroß, an der Straßenbahn gelegen, zu kaufen gesucht. Offen unter „Haus mit Halle“ an die Geschäftsstelle des Blattes. 1559

Gardinen

in großer Auswahl zu Fabrikpreisen

Sababins M. 5500, Moisselins wollene

bed. u. 280 verkauft

1745 A. Tehlaff & Co.

Lodz, Platz erste Nr. 100, Tel. 541.

sicht, daß das Warschauer jüdische Fürsorge-Komitee die Jürgenpreise haben verklärt hat, daß in kurzer Zeit ungefähr 120000 Juden aus Russland nach Polen kommen werden.

Umtausch der Banknoten der 1. Emmission. Das Preßebureau des Finanzministeriums gibt bekannt: Bis 20. April nehmen das Finanzministerium und die polnische Staatsbank Anträge betreffend nachträglichen Austausches der Banknoten der 1. Emmission an. Nach diesem Termin werden keine Anträge mehr berücksichtigt. Bis zum 20. d. Mts. werden Anträge, mit Stempelmarken versehen, nur durch die Emmissionsbank der Darlehensklasse angenommen. Dem Antrag müssen die Banknoten der 1. Emmission beigelegt sein. Das Finanzministerium erwähnt, daß nur die Anträge berücksichtigt werden, in denen die Geschäftsteller durch amtliche Bescheinigungen beweisen, daß sie in der zum Umtausch festgelegten Zeit aus nicht von ihnen abhängenden Beweggründen nicht vorzeitig werden könnten wie z. B. eine gerichtliche Bescheinigung, daß sich die Banknoten als Sachbeweis im Gericht befinden.

Erhöhung der Gebühren für Leichenbestattungen. Der Magistrat hat sich an die Stadtordnungsamtssammlung mit der Bitte um Billigung erhöhte Gebühren für die Arbeiten in der städtischen Leichenhauptsalle gewandt. Die Gebühren sollen betragen: für eine gerichtliche Sektion 6000 M., für eine klinische Sektion 6000 M. und für eine syphilitopathologische Sektion 1500 M.

Vergrößerung des Radogoszjer Spitals. Die Abteilung für Gefundheitswesen hat zum Zwecke der Vergrößerung des Radogoszjer Spitals 90 Betten gekauft. Das Spital wird jetzt 500 Betten zählen.

Die Baubewegung. Von der Bauabteilung wurden nachstehende Baupläne bestätigt:

„Lebendigkeit“ sprächen die Kunden der Kaufmännischen

„Gesellschaft“ schreibt der Königlich-Berger Hartungschen Zeitung aus Genua, im April:

Man muß, wenn man jemals Genua besucht, das nun von der Gegner zwangsbesetzte des Tages heißt berührt werden, das historische Genua, das wir alle bei der Aufführung des „Fiesco“ gesehen haben, vergessen. Die alten Paläste, in denen die Nobilität davor stand, sind verschwunden. Die Revolutionsnacht ihre Verschwörerversammlungen arrangierten, sind heute, im hellenischen Tage der Rioten ohne, kaum mehr eindrucksvoll. Keine romantischen Spezialitäten nicht einmal Gehenswürdigkeiten. Ja, das von Fiesco-Nacht aufgewühlte Meer, in dem Mantel und Herzog ertranken, wurden ein nüchternes Spiegel der alten Legenden, sondern ein nüchternes Handelshafen; man sieht das Meer vor Molo, vor Molo, vor Molo, Magazinen, vier Stockwerke hohen Schiffsbüros nicht... Eineburg, Rom, Florenz sind noch immer historische Städte, die Städte der Geschichte und ihre Reize umrunden und umschließen die neuzeitliche Neuzeit. In Genua hat sich das so dramatisch und klassisch verarbeitet

Edgar Basche, Lehrer, Polisch.

ander fast jahrhundertlosen Gläubigen Kopten, Hunde, die hier empfunden, schwimmend Ebene von zu runden Beförderung durch Melancholie und Wegkreuz-Zeiterkrankungen, arm von Durchhunger, gewichtigen Furcht, nicht mehr Seger, charaktertragen, Kamele tragen, Morgensahrt rauch

Das Antlitz Christi.

Eine Karfreitagsbetrachtung von Robert Günther.
(Nachdruck verboten.)

Italienische Chronikenschreiber erzählen uns, daß den großen Leonardo da Vinci jedesmal ein Zittern befiel, wenn er verachtete, das Antlitz Christi zu malen. Und als er sich eines Tages daran mache, die Figuren zu dem berühmt gewordenen „Heiligen Abendmahl“ zu entwerfen, gestand er seinem Gönner, dem Herzog Ludovicus Sforza, er habe kaum Hoffnung, auf der Erde einen Menschen zu finden, dessen Züge in etwas denen des Erlösers gleichen, und selbst seine sonst so willige Phantasie verfüge, sobald er die „ideale, das himmlische widergespiegelnde Schönheit“ dieses hehren Antlitzes“ darstellen wolle. Bemerkten wir wohl: nicht bloß Frömmigkeit und religiöse Scheu lassen die sichere Hand des Meisters erzittern, auch seine, von den höchsten Bildern der Schönheit erfüllte Einbildungskraft zögert mit einem Male vor der gewollten Aufgabe, durch ein Werk der Kunst einen würdigen Begriff von der Größe und Majestät, der Deutlichkeit und Erhabenheit des „Menschenähnlichen“ zu geben.

In der Tat: kein Porträt der Weltgeschichte hat jemals größere Schwierigkeiten einer Darstellung entgegengesezt. Nahezu alle Anhaltspunkte, die als Dokument dienen könnten, fehlen. Wir besitzen authentische steinerne und metallene Bilder der ägyptischen und assyrisch-babylonischen Herrscher, der griechischen und römischen Gewaltheber, der hervorragenden Männer jener entlegenen Zeiten des Altertums — von Christus besitzen wir nichts. Halten wir indessen einmal Umschau in unseren Museen und Kirchen; fehlt es dort vielleicht an Darstellungen? Finden wir nicht vielleicht deren im Überfluss und aus fast allen Epochen der christlichen Geschichte? Gewiß — oder kein einziges dieser Bilder, keine einzige dieser Skulpturen kann darauf Anspruch machen, als authentisches Porträt im genauen Sinne des Wortes zu gelten.

Wie erklärt sich diese befremdliche Erscheinung und wie kommt es, daß trotz der beispiellosen Verehrung, die Christus bei seinen Jüngern und ersten Anhängern genoss, keiner von diesen uns das teure Bild seines Meisters plättwoll durch irgend ein Kunstwerk übermittelt hat? Nehmen wir an, es würde einer von diesen Christen der ersten Zeiten aus seiner Ruhestätte in den Katakomben Roms auferstehen, man würde ihn vor ein Gemälde in einer Kirche oder einem Museum führen, was den Erlöser darstellt — er würde es nicht erkennen und könnte nur indirekt vermuten, vor einem „Porträt Christi“ zu stehen. Wenn man ihm dagegen das etwa auf einer Mauer eingrabene Bild eines Fisches zeigte oder eines Ankers, einer Taube, die den Oelzweig im Schnabel trägt, eines jungen Orpheus auf einer Leier spielend, eines Hirten schließlich, der ein Schäflein auf den Schultern trägt, oder mit seinem Stab eine ägyptische Mumie berührte, so würde er die „symbolischen Porträts“ sofort verstehen und uns erklären, daß wir uns vor dem Bilde des Erlösers befinden. Nachdem die Personen gestorben waren, die Christus von Angesicht zu Angesicht gekannt haben, verschwand die Erinnerung an

seine leibliche Erscheinung aus dem Gedächtnis der Menschen. Ja, man hüte sich sorgfältig, sein Bild anders als unter der Form der genannten Symbole darzustellen, da man eine Entweibung eines solchen Porträts durch die Heiden fürchtete. Im übrigen waren gerade die Christen der ersten Zeiten so fest von der unsichtbaren Gegenwart des Erlösers in ihrer Mitte überzeugt, daß sie sich mit Leichtigkeit eines Bildnisses entschlossen. Die ersten Versuche, die Erinnerung an die Person Christi durch bestimmte porträtartige Darstellungen festzuhalten, datieren erst aus dem dritten Jahrhundert; einige derartige Bilder, selbstredend recht primitiv der Natur, finden sich in Rom in den Katakomben des heiligen Christus und der heiligen Cäcilia. Von „Porträtahnlichkeit“ kann bei ihnen natürlich keine Rede sein.

Besitzen wir nun etwa, da die graphischen Dokumente fehlen, wenigstens genaue schriftliche Überlieferungen, auf Grund deren sich das Porträt Christi rekonstruieren ließe? Auch hier müssen wir mit einem Nein antworten. Kein Wort in den Evangelien noch in den Schriften der beiden ersten christlichen Jahrhunderte bietet zuverlässige Anhaltspunkte. In den folgenden Zeiten entwickelt sich eine gewisse Tradition, von der sich bereits vorher vage Andeutungen finden, die aber ihrerseits völlig unkontrollierbar erscheinen. So gilt bei den ersten Kirchenvätern der Satz, daß Christus „eleganter menschlichen Schönheit beraubt“ gewesen sei. Justinus der Märtyrer bemerkte, „er erschien ohne Schönheit“, Clemens von Alexandrien fügt hinzu, „er begab sich allen menschlichen Anmut“. Tertullian schreibt, daß das Antlitz Christi nicht für ihn gesprochen habe, „derart war sein Körper des menschlichen Adels beraubt“. Und als der heide Celsus den Christen ihren Kultus für „ein so unglaubliches Wesen“ vorwarf, räumte der große Kirchenlehrer Origenes ein, daß „in der Tat der Schönheit des Erlösers etwas gefehlt habe“; er versucht indessen nicht, hinzuzufügen, daß der Ausdruck seines Antlitzes wahrhaft edel und göttlich gewesen sei. Auch in der Folge bleibt die Auseinandersetzung bestehen, daß das Antlitz Christi in erster Linie nicht durch Regelmäßigkeit der Züge auf den Betrachter gewirkt habe, sondern durch den flammenden Blick und ein gütiges Lächeln; und daß die schöne volle Stimme, die lebendige Geste und wahrhaft königliche Haltung den Zauber seines Wesens noch vermehr hätten. Im vierten und fünften Jahrhundert existierten bereits zahlreiche Bildnisse Christi, die diesen Auseinandersetzungen Rechnung tragen; aber es ist recht bezeichnend, daß die mehr oder minder nach künstlerischen Gesichtspunkten idealisierten Porträts eine grobe Differenzierung zeigen; man sollte glauben, daß es sich um mehrere, einander durchaus nicht ähnliche Personen handle. Der heilige Augustinus, der im fünften Jahrhundert lebte, hebt diesen merkwürdigen Umstand gebührend hervor und bemerkt wörtlich: „Wir sind vollständig darüber im Unklaren, wie das Antlitz Christi ausgesehen hat.“

Diesen Tatsachen gegenüber mag es verwunderlich erscheinen, daß sich dennoch mit der Zeit ein bestimmter „Typus des Christuskopfes“ herausgebildet hat. Zu seinen wesentlichen Kennzeichen gehören: hohe, eckig geformte Stirn, dunkle

Augen mit schlongenformen, bogenartig verlaufenden Brauen, lange und ziemlich schmale Nase, lange reiche Haare, die in der Mitte auf dem Kopfe gescheitelt sind und zu jeder Seite in prächtigen Locken herabwachsen, schließlich ein nicht allzu starker Kinnbart, der in einer doppelten Spitze ausläuft. Wie ist dieser, die Merkmale der Regelmäßigkeit und Schönheit tragende Typus entstanden? Um eine sachhaltige Erklärung zu finden, reisen die gelehrten Theologen bis weit in die Geschichte bzw. die fromme Legende zurück. Nach Überlieferungen, die sich bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten vorfinden, hatte das Antlitz Christi die wunderbare Eigenschaft, sich wie ein Porträt den Tüchern einzudrücken, zu der Heiland, etwa um sich abzutrocknen, zu benutzen pflegte. So erzählte man z. B., daß der schwerkrone syrische König Abgar von diesem Wunder hörte und alsbald auf die Idee verfiel, Christus als Arzt zu sich zu berufen. Er schickte demzufolge eine Gesandtschaft nach dem Judenlande, die den Heiland in Philippi antraf. Einer der Gesandten, ein Maler, benutzte die Gelegenheit, um ein Bild des „großen Propheten“ zu entwerfen. Dieses mißlang indes vollständig, Christus, von Mitleid bewegt, machte ihm darauf ein Tuch zum Geschenk, in das sein Bild getreu eingedrückt war, und gab den Auftrag, mit demselben den kranken König zu berühren. Die Gesandten reisten alsdann in ihr Land zurück, taten, wie sie geheißen worden waren, und Abgar erlangte seine Gesundheit wieder. Das wundertätige Porträt wurde seit jener Zeit im Morgenland verehrt und galt als getreues Bildnis Christi. Den gleichen Rang beanspruchte das sogenannte „Schweißtuch der hl. Veronika“, für dessen allbekannte Geschichte lediglich auf die Evangelien verwiesen zu werden braucht. Gegenwärtig wird dieser als kostbare Reliquie geläufige Schleier in Rom aufbewahrt und während der Karwoche auf einer der Tribünen, die sich unter der Kuppel der Peterskirche befinden, zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt.

Es ist zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß die „Porträts Christi“, die sich seit undenkbaren Zeiten eines großen Ruhes erfreuen, so wenig sie auch sonst einem wirklichen Bildnis im genauen Sinne des Wortes gleichen, dennoch einen bestimmten Einfluß auf die Gestaltung des „Christustypus“ ausgeübt haben. In jedem Falle besitzen wir zwei Beschreibungen des „Porträts des Heilandes“, die aus dem achtten bzw. zwölften Jahrhundert stammen und, während sie sich auf die erwähnten wundertätigen Bildnisse beziehen, zugleich eine Charakterisierung im Sinne des oben beschriebenen regelmäßigen Schönheitstypus geben. Seit dem zwölften Jahrhundert ist dieser sozusagen festgelegt; man spricht von einer „Heilichkeit“, bindet sich pietätvoll an die Überlieferung und hält es geradezu für ein Unrecht, eine neue Darstellung (wie sie z. B. Michelangelo und später Burne-Jones in eigenwilliger Weise unternommen) zu versuchen.

Im Übrigen versteht es sich von selbst, daß der traditionelle Christustypus bei den Malern und Bildhauern der verschiedenen Epochen Veränderungen nebensächlicher Art erfuhr, die sich aus dem Geiste der Epoche, der technischen An-

ordnung der betreffenden Gemälde (Portrait oder Ensemble) sowie überhaupt aus dem jeweiligen Stande der Kunst erklären. Zwischen dem Christus, dem „Mann der Schmerzen“, dem siegreich auferstandenen „Bezwinger des Todes und der Hölle“, dem in den Wolken des Himmels erscheinenden „Richter des jüngsten Tages“ bestehen von selbst Unterschiede des Sujets, das der betreffende Maler sich zur Darstellung gewählt hat. Daß ferner die von den düsteren Prophezeiungen des Weltuntergangs erfüllte Epoche um das Jahr 1000 für sich psychologisch ein anderes Bild von dem Antlitz Christi mache als die lebendjährende Renaissance, liegt auf der Hand. Weitere Veränderungen erklären sich aus der Nationalität des betreffenden Künstlers. So tritt der Christus, den z. B. Roger van der Weyden malt, die Züge eines Flämänders, derjenige Correggio's weist auf einen Romanen hin, der schöne Christus ist Albrecht Dürer darstellt, ist echt deutsch. Trotz aller dieser Versuche der Kunst — und es finden sich darunter wahre Meisterwerke — haben die Gläubigen bis in unsere Tage hinein nie aufgehört, ein möglichst ernhabenes Bild des Heilandes zu verlangen. Nicht wenige aber gibt es, die schließlich zu der alten Weisheit jener ersten Christen der Katakomben zurückgekehrt sind, indem sie hinzufügen, daß das „Porträt Christi“ nicht von Menschenhand gemalt werden könne. Sie ließen die Schönheit weise über allesirdisch hin und werden nur „im Geiste und in der Wahrheit“ erfaßt, wie seine Lehre, die in diesen Tagen die Osterfestes ihre wunderbarsten Mysterien feiert.

Das Elend der deutschen Wolga-Kolonisten.

(Brief aus Saratow.)

Saratow, Mitte Februar.

Die Not steigt von Tag zu Tag. Wieder strömen die Kolonisten scharnwärts nach Saratow, wie im Frühjahr vergangenen Jahres. Damals konnten wir ein No Standeskomitee ins Leben rufen, jetzt ist das aber unmöglich. Es wird nicht gestattet, wie ein neuer Versuch bewiesen hat. Außerdem werden die Armen von dem bestehenden Regierungskomitee einfach abgewiesen. Heute gibt es natürlich nur für die wenigsten, und dann auch nur zeitweise, so daß wir in unserer Ohnmacht manchmal ausschreien möchten. Das Rote Kreuz säumt aus unbekannten Gründen, es hat sich außerdem vorgenommen, nur zwei bis drei Dörfer auf der Wiesenseite längs der Eisenbahn zu übernehmen. Ein läblicher Entschluß, ob er was sollen die anderen machen? Heute hört sich etwas, was mir eine Gänsehaut hervorruft. Während man bisher von Fällen der Menschenfresserei nur unter den Russen und Tataren gehört, scheint dieser Kannibalismus nun auch in den deutschen Dörfern bekannt zu werden. In Kamenstadt sollen 20 Personen, welche sich den Kannibalismus schuldig gemacht haben, halbgekocht worden sein, um nach Samara ins Irrenhaus gebracht zu werden. Daraus ist zu ersehen, wie haarsträubend groß die Hungersnot geworden ist. Die Fälle von Menschenfresserei unter den Russen sind dokumentarisch festgelegt. Unser Zeitungen schreiben offen davon. Das Stroh schlägt

Die heilige Woche in Jerusalem.

Skizze von A. Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

Gr. — Mit dem Herannahen des Osterfestes ändert Jerusalem sein Aussehen und man möchte fast sagen: seinen Charakter. Die stillen Stadt, die Jahrüber so ruhig dasteigt, wie versteinert im leblosen Traum ihrer taufendjährige Geschichte, beginnt sich zu regen. Von den vier Enden der Welt langen die Pilgerzüge und Karawane der Gläubigen an — Orthodoxe und Schismatiker, Kopten und Katholiken, Protestanten und Abessinier, kurz: alle Sekten und Konfessionen, die in hunderten von Stämmen und Völkern irgendwie die heilige Stadt als Symbol und Sehnsucht empfinden. Die kleine Palästinabahn, die ihren schwarzen Rauch keuchend in das sonnenflimmernde Terebinthalte hineinspeist, führt der Ebene von Bethlehem alltäglich neue Scharen von Pilgern zu. Andere Reisende, welche diese zu modernen und profan erscheinende Art der Besförderung verschmähen, reiten von Beirut aus durch das grüne Galiläa und das einiforme, melancholische Samaria und die kleinen Pferde und zäh ausdauernden Maulesel suchen dieselben Wegesalten, Quellen und Ruheplätze, die einst den Kreuzfahrern dienten und viele graue Jahrhunderte vorher den Helden und Zeugen der „ersten Zeiten“ selbst. Wieder andere Pilger, die ganz arm sind und ganz bescheiden, wandern zu Fuß von Jaffa aus den langen, beschwerlichen Weg durch Wüste und Endoden, bis sie, entkräftet von Hunger und Extase, eines Tages von fern die geweihten Stätten erblicken und dankbar und ehrfurchtsvoll in die Knie sinken. Manchmal auch nicht von irgendwoher eins seltsame Karawane. Gegen den silbrigen Horizont zeichnen sich die charakteristischen Silhouetten witauschreitender Kamele; sie sind mit schweren Säcken beladen, tragen kostbare Stoffe, Spezereien und Schätze des Morgenlandes — eine ägyptische Prinzessin wallt freiherrlich nach dem heiligen Lande. Sie führt Weihrauch und Myrrhen und andere Kostbarkeiten;

ihrer Heimat mit sich und will für diese Opfergaben sich und den Heiligen Heil erslehen. Es mögen gegen zehntausend fromme Pilger sein, die sich alljährlich zur heiligen Woche in Jerusalem einfinden. Alle Herbergen und Karawansereien sind dann überfüllt. Die Stadt selbst kann oft die Menge der Gäste nicht fassen, und viele hunderte müssen draußen vor den Toren in Baracken und Zelten kampieren. Einen malerischen Anblick gewöhnen diese Feldlager, die manchmal in Ruinen aufgeschlagen werden, manchmal zu Fuß hundertjähriger Oelbäume, an deren niedrigen Zweigen man Satteltasche und Kürbisflaschen aufhängt und die Stricke für die primitiven Zeltlaken festigt.

Eine eigenartige Feier begehen die Russen, welche sie — wenigstens war's so vor dem Kriege! — alljährlich zahlreich zur heiligen Woche in Jerusalem einstellen. Die meisten von ihnen, die zu Fuß in der heiligen Stadt eingetroffen sind, machen sich gleichfalls „per zedes apostolorum“ auf, um vor dem Osterlager eine Wallfahrt zum Jordan zu unternehmen. Ihre Puppen, meist alte, ergraute Männer, besteigen die ausdauernden Esel oder Maulesel, die zudem noch alterhand Gepäck, sodann Weihrauchfässer, Messgeräte und Kerzen tragen müssen, und die ganze Karawane setzt sich in Marsch. So geht es auf Steinigen und steilen Wegen durch das bergige Idäa unter Gebeten und Gesängen und auch oft stundenlang unter bedrückendem traurigen Schweigen, wenn die staubige Straße unter den sengenden Sonnenstrahlen alten beschwerlich ist. Der Weg wird immer steiler, und selbst die Maulesel beginnen hier und da zu straucheln. Aber schon ist der Abend nahe und man ist nur wenige Meilen von Jericho entfernt, wo halt gemacht wird. Hier wohnen im Gebirge ringsum, noch heute wie vor tausend Jahren, die frommen Anachoreten; ihr Obdach bilden die Höhlen der ungastlichen Berge, und ihre Nahrung besteht aus Heuschrecken und wildem Honig, von welcher Fastenspeise einst Johannes der Täufer lebte. In der Nacht sieht die Karawane ihren Marsch fort. Bald ist der Kamm des Gebirges erreicht, und vorsichtig sieht man im

Schimmer der Sternenhellen Nacht von fern gleich einem blinkenden Schild die Tote Meer aufglänzen; rechts zur Seite aber windet sich in trägem Lauf der Jordan, das Ziel der Wallfahrt. Als bald fallen die Pilger auf die Knie und küssten den Boden des heiligen Landes. Unter feierlichen Hymnen geht es nun schnell zum Flusse abwärts. Am Ufer angekommen, schlägt man Zelte auf und die Altäre, die zur Feier dienen sollen. Dann treten alle in die Zelte, entkleiden sich und erscheinen nach wenigen Augenblicken wieder, mit einem langen weißen Hemde — dem Sinnbild des Totenhedens — angezettet, eine weiße Mütze auf dem Haupte und eine brennende Kerze in der Hand. Inzwischen sind auf den Altären die Lichter angezündet und der Priester tritt vor die Menge und segnet sie und den Fluss, der zur Taufe dienen soll. Als bald schreitet er in großem Ornat den Gläubigen voran; diese treten in das Wasser und tauchen dreimal bis zum Halse unter, um der heiligen Waschung und ihrer Gnade teilhaftig zu werden. Nachdem die religiöse Zeremonie beendet ist, werden Zelte und Altäre wieder abgebrochen und man begibt sich auf den Rückweg, um noch rechtzeitig zum Osterfest in Jerusalem einzutreffen.

Dort ist inzwischen der „Gründonnerstag“ feierlich begangen worden. Man begibt sich an diesem Tage zum Hügel von Sion (der vor der Stadt gelegen ist), um ein uraltes Gebäude zu besuchen, wo Christus nach der Legende das Abendmahl abgehalten hat. Jenes Gebäude wurde vor langen Zeiten in eine Moschee umgewandelt, und der Zutritt zu ihr ist den Christen unterstellt. Deshalb wird der Gottesdienst jetzt außerhalb des Gebäudes abgehalten. Man errichtet die Altäre rings um die Mauern der Moschee, und die Gläubigen, die den Zeremonien beiwohnen, knien auf den dort befindlichen Gräbern der Mohammedaner nieder.

Am folgenden Tage, dem „Karfreitag“, werden alle Läden in der Stadt geschlossen, in den Straßen wird es still, und sämtliche Pilger sind in der Kirche des heiligen Grabes und um das Gebäude herum versammelt; denn trotz seiner gewaltigen Dimensionen kann das Gotteshaus die

Gläubigen nicht fassen. Unter Führung eines Franziskanermönchs besuchen die Pilger die „Kappellen“ in der Kirche, welche die Stationen von Christi Leidensweg darstellen. Schließlich endet diese Feier vor dem „Hl. Grab“ selbst. Bei jeder „Station“ hilft ein Mönch auf einer erhöhten Standort und hält an die Gläubigen eine Kerze in sieben Sprachen: französisch, italienisch, spanisch, englisch, arabisch und griechisch. Die Teilnehmer an diesem Gottesdienst tragen jeder eine brennende Kerze in der Hand. Am Nachmittage macht man sodann eine Wallfahrt nach dem nahegelegenen Gethsemane und begibt unter steten Gebeten den ehemaligen „Leidensweg“ des Heilands.

Der Karfreitag bringt für die Pilger russisch-orthodoxen Glaubens das eindrucksvolle „Fest des heiligen Feuers“. In der Grottkirche sind alsdann gegen sechstausend Russen, Griechen, Armenier, Serben, Bulgaren, Albaner, Rumänen und Syrer versammelt. Nach der Liturgie kommt an diesem Tage das „heilige Feuer“ vom Himmel herunter und entzündet zwei ewige Kerzen, die vor dem Grabmal aufgestellt sind. Der Pilger, der an dieser Zeremonie teilnimmt, hält in der Hand eine Kerze mit drei anderen Armen (zum Andenken an die 33 Lebensjahre Christi). Gegen Mittag erscheint die Ewiglichkeit unter großem Pomp in der Kirche. Nicht in die Lüfte des „heiligen Feuers“ gehobt wo den ist, wird der Bischof der harrenden Menge die zwei brennenden Lichter und unter beläudenden Jubel an der finalisierten Gläubigen werden sämtliche von den Pilgern getragene Kerzen angezündet. Wie ige Augenblick später gleicht die Grobkirche in einem ungeheuren, auf und nieder wogenden Meer.

Der Ostertag selbst ist angebrochen. Von allen Türmen läuten die Glocken, von allen Häusern wehen die Fahnen. Wolken von Weihrauch erfüllen die Stadt, und von allen Altären erschallt der Choral: „Christ ist erstanden“. Jerusalem ist in einem wahren Taumel der Festesfreude und beschließt die strenge und ernste „heilige Woche“ mit lauter, echt orientalischer Fröhlichkeit.

statisch durch die Lande. Der Typhus in seiner treischen Gestalt ist aufs höchste gefiebert. Man kann sich kaum in ein fremdes Haus wagen, weil man sonst unvermeidlich eine Entlausungsprozedur durchmachen muß, wenn man nicht krank werden will. So ist es in der Stadt, so ist es auch auf dem Lande. Ich bin neulich in Pobozhnoje gewesen. Als ich nach Hause kam, hatte ich Läuse von mir abzulegen. Noch bin ich gesund. Es scheint mich keine infiziert zu haben.

Der Dichtsteller, das Robben, der Raubmord sind sonst gewöhnliche Erscheinungen geworden. Niemand hat mir ein Dieb meine Hose und meine Uhr vom Suhl genommen, der neben dem Bett stand, in dem ich schlief. Auf einsamen, menschenleeren Straßen ist es nicht mehr möglich, spät am Abend zu gehen. Auf der Nikolskaja wurde neu der Präsident der Tscheka von zwei Streitern mit der höflichen Bitte gefesselt, sich aufzuladen zu wollen. Natürlich riss der Tschekoff nach seinem Vater, aber einer der Streiter hielt ihm schon einen Vorwurf vor die Nase mit den Worten: „Bitte, reagen Sie sich nicht auf!“ Während der eine in seiner Angriffsstellung war, erklappte der andere den Herrn Präsidenten der Tscheka bis auf die Wäste (es waren 23 R., und beide verabschiedeten sich von dieser Tat in der siebenbürgischen Weise). So etwas passiert jeden Abend, und nicht nur so hoch gestellte Persönlichkeiten! Hand in Hand mit der Burggrafen geht eben die Kleidernot. Kommt nicht bald Hilfe, dann sind alle dem Untergang preisgegeben!

Dornen und Disteln.

In der N. 85 der Warschauer „Republique“ empört sich G. C. über die Bitte des gräßlich alten Grafen Georgi, das von der Regierung beschlagnahmte kleine Archiv in der Universität Warschau der Polnischen Akademie übergeben zu wollen. Der fromme Herr ist froh, daß dieses Gotteshaus, das die ganze Stadt für sich hält, die Macht des orthodoxen Katholiken im Herzen Polens dokumentieren soll.

Es ist ein Glück für Polen, daß noch nicht alle eine Bevölkerung solche „Catholische“ sind! Unser Kaiser würde sonst in die tiefste mittelalterliche Barbarei zu sich rufen.

Die deutisch nördliche „Forschung“ ist jetzt bei Goethe angelangt. Die „Wiener Illustrirte Zeitung“ schreibt: „Sieht man Goethe an, diese rothaarigen, dunkelbraunen Augen, diese an der Lippe gekräumte Nase, diesen langen Oberleib mit den kurzen Beinen, dann haben wir ganz das Urteil eines Nachkommen Abrahams vor uns. Seine altherühmte Sinnlichkeit und ewige Verliebtsein, seine anmutliche Lebensweise und fragwürdige Ehe, seine Freiheit den französischen Ereignissen seiner Zeit gegenüber und noch manche andere Rüste reden eine zu deutsliche Sprache, als daß ein Mensch von unerfahrem Urteil sich der Überzeugung se schließen könnte, daß Goethe weit mehr ein Deutsche als ein Deutscher war.“

Es ist schon so, meint die „Frankfurter Zeitung“, wie der Schriftsteller in der Geburtswunde gefestigt hat: „Man der Goethe net à Tadd mär, tädens net so viel mit em hermache!“

Drohende Wassernot und Weltuntergang.

Bekanntlich sind die Dichten der meisten Flüsse im Verhältnis zu ihrer jetzigen Wassermenge viel zu groß. So ist z. B. der Rhein nur noch ein belächelter Rest des gewaltigen Stromes, der er im Mittelalter war. Seine Strudel flößen keinem Schiffer mehr Schaden ein. Auf der Oder stößt der Schiffsverkehr häufig, dieser Fluss hatte im Sommer 1921 den niedrigsten Wasserspiegel seit 200 Jahren. Von der vormaligen Größe der Elbe gewinnt man eine Vorstellung, wenn man die Erweiterung der Arbeiten bei Altona und Blankenese von den Hafenbergen bei Hamburg betrachtet; denn das waren die Ufer ihres unteren Laufes. Überall sind die Pegelsäulen der Flüsse zerstört. Englands Flüsse führen kaum noch ein Fünftel ihrer früheren Wassermengen; manche sind auch trocken geworden, indem ihr oberer Teil eingetrocknet ist und sie nur noch von Nebenflüssen gespeist werden. In Amerika sieht man Neuholländisches.

Alle diese Tatsachen müssen nachdrücklich stimmen. Und es wirkt gar nicht unerwartet, wenn jetzt Professor Dr. Axel Windler, Bad Neuenahr, der jüngst in der Balneologischen Zeitung hydrologische Betrachtungen anstellte, zu dem Ergebnis gelangt, daß Wassermangel die Oberfläche unseres Planeten bedroht. Allmählich sind viele Quellen verarmt, Brunnen verlegt, Bäche vertrocknet, Städte seicht geworden, Seen eingetrocknet und das Grundwasser ist gesunken. Viele Meere sind klein geworden. In Asien war das Kaspiische und das Schwarze Meer einschließlich des Ural flüssig ein einziges ungeheures Meer, dessen Spiegel 54 Meter über dem heutigen Schwarzen Meer stand, wie der Geologe Professor Süß nachgewiesen hat. Während nun, so erkennt der „Aeratische Mundschau“ bestimmt, über die Beobachtungen Professor Windlers, sämtliche Oberflächenwässer spärlicher wurden, sind die Grundwässer zahlreichungen gesunken. Insgegen ist die Wasserversorgung der Ortschaften, die auf solchen Wässern angewiesen sind, schwieriger ge-

worden. Der Viehe Lust, der Viehe Leid spiegelte sich dieser Tage in Wohlk. Wom. im Interessenteil der „Publizist“ wieder. Da las man zunächst folgende Anzeige: „Flora Wenzel, Conradi Bruchhoff, Verlobte.“ — Als weiterer Akt erschien folgende Warnung des Vaters des hoffnungsvollen Bräutigams: „Mein Sohn Conradi Bruchhoff hat das Elternhaus ohne meine Einwilligung verlassen. Er ist minderjährig. Ich warne daher jeden, ihm etwas zu kaufen, da ich für nichts auskomme.“ — Nun ließ sich Conradi Bruchhoff selbsterklärend vernehmen: „Meine Verlobung mit Fräulein Flora Wenzel erkläre ich für aufgelöst.“ — Dieser Zustand kostete über nicht lange, denn flog am anderen Tage stard wieder in der Zeitung zu lesen: „Die Verlobung mit Fräulein Flora Wenzel ist nicht aufgelöst. Sie bleibt bestehen. Conradi Bruchhoff.“

Ob nun wohl das letzte Wort in dieser Liebes-Liebesgeschichte gesprochen ist?

Da die Taschendiebstähle immer mehr und mehr überhandnehmen, werden von einer hohen Behörde im Hauptbahnhof von S. in Deutschland große weiße Schilder angebracht, die in weißer Schrift warnen: „Obach! Taschen diebel!“ Gleichzeitig werden die Taschen diebel eines Morgens aber — als der Bahnhof geöffnet wird — haben undeutliche Hände während der Nacht zwei Worte hinzugefügt, und den Gießenden ruft es jetzt von allen Wänden erwidern: „Obach! Taschen diebel Organisiert euch!“

Vom Hauptausschuß des deutschen Reichstags wurde eine Entschließung der Abgeordneten Frau Pfäff (Arbeitspartei) über die Bitte des gräßlich alten Grafen Georgi, das von der Regierung beschlagnahmte kleine Archiv in der Universität Warschau der Polnischen Akademie übergeben zu wollen. Der fromme Herr ist froh, daß dieses Gotteshaus, das die ganze Stadt für sich hält, die Macht des orthodoxen Katholiken im Herzen Polens dokumentieren soll.

Wie wir wissen, ist ein Verband der unehelichen Mütter im Gange.

In einer Berliner Tageszeitung findet sich folgendes Jägerat: „Jünger Baron, 25 Jahre alt, lebendig, dunkel, schlank, elegante Erscheinung, bessere Laufbahn durch die Revolution vernichtet ist, sucht Verstärkungsfeld als Privates Sekretär, selbstbewusster Gesellschafter oder auf Gut als Haushofmeister, Reisemeister, mit guten Reiseerfahrungen, Griechen und Lehren (akademisch gebildet), Buchfachmann; glänzender Geschäftsmann und Organisator, als Sportmann (Reiten, Segeln, Fischen, Skifahren, Tennis usw.). In Krankenpflege erfahren (medizinisch gebildet). Kann lächeln, baden, braten, Baccarat, Roulette, Boule, Scrabble, Dente et Quadrille. An jedem Ort der Welt, am liebsten in Deutschland.“ — Diesem vielseitigen jungen Mann, der sich sportlich und gesellschaftlich alles zutraut und der schließlich auch backt und backt, wird hoffentlich das erwünschte Glück bringen.

Als beläugter Vater stand Pfarrer Matenski von St. Michael bei Brück in Kärnten dieser Fazit vor dem Richter, vor dem er viel mehr Gnade gefunden, als er mit Zug und Recht von ihm erworben konnte. Der Herr Pfarrer zeigte mit der M. W. in Zweckkirche sechs Kinder, für die er insgesamt bis in die jüngste Zeit monatlich

— 50 R. bezahlte. Der harmlosen Richter empfand viel mehr Missbildung mit dem feindseligen Vater, indem er ihn zu monatlich 100 Kronen verurteilte. Lasset die Kinder zu mir kommen, sprach Christus. Sein Stellvertreter Matenski stellte sechs eigene Kinder mit dem Almosen von 100 Kronen monatlich vor sich und überließ sie ihrem Clerk. Die Mutter bewohnt in Zwischenland eine armesleige Hütte, die einer gründlichen Reparatur bedarfte. Der Vater läßt nichts herrichten, die Mutter hat keine Mittel und so wird sie mit ihren Kindern vielleicht einmal lebendig unter den Ehemännern begraben werden. Der Vater Pfarrer braucht dann nur mehr die Seelenmesse lesen. A. K.

Aus dem Reiche.

Tatianice. Für die notleidenden Flüchtlinge von der Wolga sind bei mir folgende weitere Spenden eingelaufen: Herr Mertert 1000 M., Herr M. Kolbe 1000 M., Herr M. Steinert 500 M., Herr Robert Zadach 8 Paar neue Schuhe und Holzpantoffel, Herr Dr. Baum 2000 M., Frau Sophie Habert 1 Paket und 1000 M., Herr G. Bus 1000 M., Herr J. Moritz 1500 M., Herr T. Lanauer 2000 M., Frau Olga Langner 1000 M., Frau E. Pohl 1000 M., Herr A. Below 1000 M., Frau Heinemann 200 M., Herr P. Schmidt 200 M., Herr G. Schmidt 300 M., Herr P. Fr. 500 Mark, Herr G. Kunert 500 M., N. N. 100 M., Herr G. Lefing 1000 M., Firma Gustav Preiß 7 Meter Hemdenstoff, Infogut — 500 M., N. N. 200 M., Herr C. Schubert 500 M., Herr E. Krüger 1000 M., Herr T. Behnus (unleserlich), 1000 M., Frau Sophie Kunz 1000 Mark, Herr D. Uhres (unleserlich) 500 M., Firma N. N. 50 Meter Baumwollstoff, Herr D. G. 1000 M., Herr A. Trödel 500 M., Herr D. Stöck 500 M., Herr J. Stoch 500 M., Firma Waldemar Krüger und Co. 15 000 M., Frau Anna Schäfer 5000 M., Herr Paul Götter 10 000 M., Herr A. Wolf Richter 1000 M., Herr G. Mess 2000 M., Herr Oskar Gräßer 1 Paket, N. N. 1000 Mark. Zusammen 61 500 Mark und 5 Pakete, mit den früheren Spenden im Ganzen: 840 500 Mark und 12 Pakete. Den edlen Spendern und den liebenswürdigen Sammlerinnen, den Damen Frau Keil und Frau Mess dankt im Namen der Bedachten herzlich G. Honelt.

König. Verhaftung eines Banditen. Seit längerer Zeit trieb eine Bande im Kreise König ihr Unwesen, sobald die dortigen Bewohner viel darunter zu leiden hatten. Vor einigen Tagen wurde die Polizei benachrichtigt, daß sich 2 der Banditen im Dorfe Tiefen verborghen halten. Auf diese Meldung hin wurde sofort ein starker Polizeiaufmarsch nach dem Dorfe ausgetragen, das das verbarrikadierte Haus, in dem sich die Banditen aufhielten, belagerte. Den Banditen gelang es jedoch unbemerkt durch eine Hintertür in den Wald zu entkommen. Auf der Flucht wurde ein Bandit von der Polizei angeschossen und festgenommen. Dem anderen gelang es, sich in Sicherheit zu bringen. Der Verwundete, der sich als der langgesuchte Bandit Stanislaw Florek, ständiger Einwohner der Stadt Warschau, erwies, wurde unter einem Polster aufgebettet nach dem Spital gebracht. bsp.

Hydrologen haben sich mit dem unheimlich machsenden Defizit des Wasserkreislaufs beschäftigt. Wie das Meer und die Grundwasserbecken nehmen auch die Quellen ab. Das Defizit wird immer empfindlicher. Die Heilquellen teilen das Schicksal ihrer Schwestern, der Schwefelquellen. Niemand weiß das besser als die Badeverwaltungen! Die Schüttung eitler berühmter Mineralquellen ist bedenklich zurückgegangen. Minche Heilquelle, die vor Zeiten übereitschlich floß, rinnt nur noch spärlich, bisweilen in so dünnem Strahl, daß er nur noch die Decke eines Bleikists hat. Der Broulhon in Spa, dessen Wasser früher in die Welt versandt wurde, hat so abgenommen, daß Lucas sah, wie das Wasser in diesem Brunnen bloß durch das zum Trinken notwendige Schöpfen an einem Morgen fast um 2 Fuß fiel. Wassermangel ist das geheimer Leid mancher Badeorte. Man behält sich dort wohl eine Zeitlang, indem man die Mineralwässer in der Hochaison mit Süßwasser verdünnt, wie es hier und da in Frankreich geschieht, oder indem man sehr enge, kleine, muldenförmige Bannen einführt. Wo aber vergleichsweise Mittel und Mittelchen nichts helfen, muß man sich zur Sanierung der Quellen entschließen.

Der Wassermangel auf der Erdoberfläche und in den oberen Schichten des Erdhodens nimmt so unangenehm zu, daß sowohl Süßwasser als auch Mineralwasser in immer tieferen Schichten aufgesucht werden muß. Der zunehmende Wassermangel ist ein unabwendbares, naturnotwendiges Übel. Beide sind die Krüfte unseres erhaltenden Planeten, wird desto mehr Wasser sammelt sie auf und hält sie zurück. Die Austrocknung der Oberfläche wird sich also noch steigern. Gleichzeitig muß die Dunstschicht, die den Erdball umgibt, dünner und dünner werden. Sie wird weniger Regen spenden, die Leiter werben bür, die Erden spärlich werden. Schließlich wird der Wassermangel unerträglich sein und zur Vernichtung alles Lebens führen, denn ohne Wasser ist kein Leben auf der Erde möglich. Die kunsvolle, raffinierte Bohrtechnik dürfte zwar indessen aus ungeheuren Tiefen Wasser erlösen, das man durch riesige Schleusen fördern wird. Das Wasser der feuchtwerdenden Flüsse wird man

Aus aller Welt.

Eine Hofdame der Zarin in Untersuchungshaft. Ins Berliner Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde nach einem abenteuerlichen Leben eine Dame der russischen Gesellschaft, die früher in Petersburg der ersten Kreise an gehörte. Eine Hofdame der Zarin, Tochter des Generallientenant S. S. S. und der Prinzessin Lubanow, stand am Hofe des Zaren in hohem Ansehen. Ihr Vater war der persönliche Adjunkt der Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin, der Gemahlin Waldislaw Wladimirowitsch. Sie heiratete frühzeitig einen bekannten russischen General. Die Ehe wurde jedoch geschieden. Dann kam die geschiedene Generalin, deren Eltern Freiherren von 240 000 Rubeln besaßen, nach Deutschland. Hier heiratete sie einen deutschen Stabsarzt Dr. Berrisch, mit dem sie auf seinem Anwesen in Bonn am Rhein wohnte. Da die Frau von ihren Eltern große Beschlüsse erhielt, lebte das Paar in den angenehmen Verhältnissen. Als Dr. Berrisch vor Ausbruch des Krieges starb, blieb seine Witwe in Bonn.

Während des Krieges wurden die Beschlüsse aus der Heimat immer geringer. Die Witwe erkannte nach Möglichkeit den Ausfall durch Einnahmen, die sie als Dolmetscherin in Gefangenennage erworb. Die Revolution in Russland und die Herrschaft der Bolschewisten ließen die russischen Quellen ganz verstiegen, weil den Eltern alles genommen wurde. Mit dem Ende des Krieges fielen auch die Einnahmen aus der Dolmetscherität aus. Jetzt geriet die ehemalige Hofdame, um ihr gewohntes Leben fortsetzen zu können, auf die schiefe Ebene. In russischen Kreisen, die sie vor früher her kannte, wurde es ihr leicht, ehemalige Landsleute um zum Teil beträchtliche Summen anzuwerben, ohne jemals an die Rückgabe denken zu können. Aber auch dabei blieb es nicht. Wiederholte bestahl sie auch die Familien, bei denen sie verkehrt hatte, um Geld und Wertsachen aller Art. Als sie in Rhein zurückkam wollte, wurde sie von den Beamten auf dem Bahnhof in Empfang genommen, verhaftet und sofort dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

500 000 Mark für eine Photographie Wilhelms II. In der amerikanischen und englischen illustrierten Presse wird zurzeit ein neues Bild des früheren Kaisers Wilhelm II. veröffentlicht, das ganz ungewöhnlich auf der Türkenschleife des Hauses Doorn aufgenommen worden ist und Wilhelm II. mit seiner neuen, etwas lockigen Haartracht und dem weißen Vollbart zeigt. Über die Herkunft des Bildes erzählen englische Blätter eine recht romantisches Gesicht: Die Aufnahme soll von einem Familienmitglied — genannt werden Prinz Oskar und Prinz August Wilhelm — gemacht worden sein. Dieses Bild wurde an alle Familienmitglieder und einige Freunde des Kaisers verteilt. Es soll dann aber ein Vertreter einer amerikanischen Photographenagentur das Bild für den Preis von 500 000 Mark gekauft haben. Dabei ist natürlich der Seltenheitswert eines solchen Bildes in Betracht zu ziehen. Aber es zeigt doch, wieviel Geld das Ausland für seine Neugier nach dem vielgeschmähten Kaiser Wilhelm sich kosten läßt.

durch Einengung in gerade verlaufende Kanäle zusammenhalten und niesießen, alles von den Höhen herabstürzende Oberflächenwasser in Talsperren durch Dämme sorgfältig sammeln und ansparen und der städtischen Wasserversorgung durch Wasserzuteilung Schranken legen. Dennoch wird die Menschenheit ihrem Schicksal nicht entgehen. Ein Trunk Wasser wird schließlich kostbare werden als ein Klumpen Goldes, und nach erbitterten Kämpfen werden die letzten Menschen am Rande des letzten Eisbrennens elendiglich verschmachten...

Vorschlag zur Güte.

Kurf. v. Schröder führt in seinem Petersburger Briefe das Gespräch zweier russischer Bauern an, die sich — man hört sie das Jahr 1857 — über ihre Befreiung von der Leibeigenschaft unterhalten. Erster Bauer: Wir sollen also frei werden? Zweiter Bauer: Ja. Erster Bauer: Sag mal, was tun wir da? Zweiter Bauer: Daß weiß ich nicht. Erster Bauer: Ja, wir müssen unsern Herrn dann doch wohl loslassen. Zweiter Bauer: Ja, das glaube ich auch. Erster Bauer: Aber ich habe eigentlich einen ganz guten Herrn.

Zweiter Bauer: Ja, ich auch. Erster Bauer: Na, hört mal, dann will ich dir einen Vorschlag machen: Du schlägst meinen Herrn tot und ich deinen. Zweiter Bauer: Ja, das wollen wir tun.

Humor.

Wahres Gelehrtes. Zwei Schieber begeben sich in eine Bar. Da die Herren sich auf der vornehmsten Sesselarke nicht unterscheiden, wird beschlossen, daß man bestellen solle, was der etwas ländliche Schieber sich aussucht. Kaum war man soweit gekommen, als der Herr am Nebentisch weggestanden und sagt, Garçon, un verre d'eau! Kurz entschlossen bestellen die Schieber: „à verre d'eau!“ Da bestellt wird mit viel Begeisterung gelöst und gesiezt. Endlich kommt der eine zum andern: „Worth wenn das ja verre d'eau wär, würd' ich wetten, daß a Glas Wasser is!“ (Aus der Jubiläumsnummer 4000 der „Flegenden Blätter.“)

Handel und Volkswirtschaft.

Genua und die internationale Finanzen.

Von Leo Wulffson (Genf).

Amerika geht also nicht nach Genua — die Vereinigten Staaten beherrschen trotzdem seit etwa 4 Wochen die westeuropäischen Valutamärkte in einem Umfang, wie wir es seit Jahr und Tag nicht mehr gewohnt waren. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Zweifellos ist man „drinnen“ in leitenden finanziellen Kreisen in Bezug auf Europa mehr besorgt, als dass man in Westeuropa Gewicht auf die Mitwirkung der Vereinigten Staaten legt.

Die Nachricht, dass die Union nicht nur nicht nach Genua gehen will, ja dass sie nicht einmal daran denkt, irgendwelche Anleihen an Deutschland oder Russland auch nur indirekt zu unterstützen, wurde hier und besonders in Paris mit Gleichmut aufgenommen. Man weiß, dass das Regime der Republikaner in Bezug auf die Staatsfinanzen genau so gut auf dem toten Punkt angelangt ist, wie das Regime der meisten europäischen Staaten. Das Schatzamt hat 27 Milliarden Dollar Schulden und hat elf Milliarden Dollar in Europa zu fordern. Geht es, das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten über den jetzigen kritischen Punkt hinwegzubringen, ohne ihm die Last der Amortisation und Verzinsung der 27 Milliarden abzunehmen, so lässt sich alles weitere automatisch regeln.

Praktisch ist es ja gleichgültig, ob sich die Vereinigten Staaten von den Alliierten für 65 Milliarden Goldmark deutsche Reparationsbonds geben lassen oder ob sie ihr Guthaben von elf Milliarden Dollar streichen, in beiden Fällen erhalten sie nichts, das heißt, es muss der Produktionsüberschuss der amerikanischen Volkswirtschaft eine Steuerlast zur Amortisation der Guthaben aus sich heraus aufbringen. Es ist nun für jedermann, der sich nur ein wenig mit der Situation im amerikanischen Bankwesen befasst, ganz klar, dass zur Stunde die amerikanische Volkswirtschaft die Last nicht auf sich nehmen will. Zweifellos sind die hohen Steuern eine ganz lebenssächliche Ursache der gegenwärtigen nordamerikanischen Krise, aber die Steuerbehörde und die hinter ihr stehende politische Partei ist für die öffentliche Kritik leichter greifbar als andere Faktoren und niemals werden diese Instanzen im Moment der Krise unpopuläre Massnahmen ergreifen, solange die Tragkraft der Wirtschaft nicht bedeutend stärker ist.

Die bei der nahezu kompletten Golddecke fast unbegreiflich grossen Schwankungen, die der Dollar an Schweizer Börsen erfährt, obwohl diese ja ebenfalls mit Goldfranken messen, beweist, dass die Situation in Bezug auf die amerikanische Volkswirtschaft mehr als unausgeglichen ist. In den letzten Tagen schwankt der amerikanische Dollar relativ fast so stark, wie die Wiener Krone. Gleichzeitig dauert das Sinken des Dollars in England, China, Südamerika etc. permanent an, offenbar ist in diesen überseeischen Gebieten trotz gewaltiger Anstrengungen der Absatz amerikanischer Produkte äußerst minimal. Dabei aber sind die amerikanischen Banken zur Zeit im europäischen Devi-

sengeschäft wieder recht stark engagiert, so sind enorme Käufe italienischer Lire, deutscher Mark und auch französischer Franken für Rechnung spekulativer New Yorker Elemente signalisiert. Dabei ist diese Spekulation völlig unwirtschaftlich und ohne irgendwelche Direktiven, wahllos wirft sie sich heute auf Westvaluten, morgen auf Zentralmachtsdevisen. Entweder stehen diese amerikanischen Grosskäufer europäischer Valuten der eigentlichen Hochfinanz völlig fern und sind Outsider-Spekulanten, oder aber die leitenden Firmen in Wallstreet haben ihre Ansicht in Bezug auf Europa noch nicht abgeklärt. Der Umstand, dass die Outsider-Spekulanten wieder Kredit finden, beweist, dass in der Union sogar am Geldmarkt ein Marasmus herrschen muss, was uns offenkundig überrascht. Unter solchen Umständen wäre die Rolle der Union in Genua wirklich mehr als klich. Sie würde in Europa falsche, unrealisierbare Hoffnungen erwecken, die sodann keine Aussicht auf Realisation haben. Es ist besser, dass Genua ohne Illusionen über aussereuropäische Hilfe beginnt, — dass die Europäer wissen, sie sind mit ihren Sorgen und Nöten allein.

Während die Vereinigten Staaten so den Devisenmarkt beeinflussen, den internationalen Kapitalmarkt aber mangels einheitlicher Tendenz in keiner Form anregen, spielt sich in England genau das Entgegengesetzte ab.

Englands Londoner Geldmarkt hat seine internationale Bedeutung offenbar wieder gewonnen. Die internationales Emissionen jagen einander und die City zeichnet! Eine französische Eisenbahngesellschaft nach der anderen plazierte ihre Eisenbahntitel, und zwar zu Bedingungen, die angesichts der Zinsbedingungen, die in Frankreich selbst herrschen, vorteilhaft genannt werden müssen. Bei uns zeigt sich das Pfund sehr fest, es steigt langsam aber sicher im Verhältnis zu den europäischen Neutralvaluten, während Pariser und Brüsseler Franken, italienische Lire etc. in London langsam durch die systematische Anleihepolitik steigen. Es hat in London peinlich beeindruckt, dass nicht die Wiener Krone ebenfalls steigt. Aber man wird hoffentlich die Satisfaktion erleben, dass der tschechoslowakische Markt dank Steigerung der Prager Krone in London nach Aufiegung der Anleihe für britische Produkte aufnahmefähig wird. Die alte Maxime der City, die in Ostasien, Südamerika, und in anderen aussereuropäischen Ländern vor dem Kriege so gute Früchte trug: „Zuerst Kredit und dann kommen die Industrieraufträge, zuerst Geldexport und dann Waresexport“ soll sich auch diesmal bewähren.

Die gute Haltung des Pfunds ist umso bemerkenswerter, als infolge des südafrikanischen Goldminenstreiks London auch die Passivität der südafrikanischen Zahlungsbilanz, die sonst durch Goldexport gedeckt wurde, vorübergehend decken muss.

Angesichts der allgemeinen Tendenzen des Pfunds und des Dollars, kommen die ehemaligen Neutralvaluten ins Hintertreffen. Die von Professor Cassel angeregte gemeinsame Stellungnahme der ehemaligen Neutralen in Genua kommt zu spät. Wir sind kein Wirtschaftsfaktor mehr und ein

politischer sind wir noch weniger. Wir sind froh, wenn es in Europa besser geht, wir haben Zehtausende von Einzelpersonen, die gern ihre Kapitalien im Auslande anlegen wollen, aber eine nationale Auslands-Geldmarktpolitik der Neutralen und gar der Schweiz ist ausgeschlossen. Unser Schweizerfranken so gut wie der holländische Gulden werden immer mehr wieder nationale Valuten kleiner bescheidener Wirtschaftsgebiete. Wir gehen nach Genua, die anderen Exneutralen auch, aber wir kommen, darüber kann keine Täuschung bestehen, nicht als Gebende, sondern als Nehmende. Wir werden von der europäischen Belebung profitieren. Wir werden zweifellos als Individuen an allen Rekonstruktionsanleihen, sowie an sonstigen der Rekonstruktion dienenden Emissionen einen Anteil nehmen, denn bei uns strebt ein enorm angewachsenes Kapital nach Auslandsanlage. Aber als nationaler Geldmarkt kann die Schweiz keine Rolle spielen. Sie will es übrigens auch nicht.

Sowie unsere Schweizer Devisenkurse seit über zwei Jahren Arbitragekurse sind, so sind unsere Tendenzen des Kapitalmarktes ebenfalls reine Reaktionen auf im Auslande dargebotene Gelegenheiten. Es ist zum Beispiel fast sicher, dass viel mehr Schweizer Individuen auf eine in Pariser Franken kontrahierten, am Pariser Platz aufgelegte jugoslawische Anleihe zeichnen werden als eine in der Schweiz plazierte Anleihe des Königreiches SHS. Ebenso wie unsere Exportindustrie sich auf die alten Spezialitäten zurückgezogen hat und die kriegsgebrachten Produktionszweige wieder aufgibt, ebenso werden Schweizerbanken wieder „Tranchen“ in London, Paris und Frankfurt aufgelegter Anleihen Osteuropas und Übersees übernehmen. Unter solchen Umständen glauben wir, dass finanztechnisch in Bezug auf den internationalen Anleiemarkt, Genua nichts Neues bringen wird. Mit Ausnahme Russlands ist der Mechanismus des internationalen Anleihemarkts bald stabiliert. Und was die politische Aufgabe von Genua anbelangt, so wäre es ja ganz schön, wenn endlich in den wirtschaftlichen und finanziellen Transaktionen absolute Rechtssicherheit, insbesondere Garantien gegen Kenntnisnahme der Behörden in bankgeschäftlichen Transaktionen geschaffen werden, aber auch das wird von ganz allein kommen. Nachdem nun noch ferner die Garantie besteht, dass Genua nicht etwa die Friedensverträge über den Haufen werfen will, sieht man hier den Dingen mit rein theoretischem Interesse entgegen. Sollte etwas praktisches herauskommen, so wird man es nichtsdestoweniger gern akzeptieren, aber mit gehöriger Skepsis.

Verstaatlichung des polnischen Auswandererwesens. Im Volkswohlfahrtsministerium stand eine Sitzung der Kommission für Auswandererwesen unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Simon statt. Da die interalliierte Vertilungskommission den Munitonhof in Danzig-Weichselmünde endgültig für polnische Auswandererzwecke überlassen hat, so entstand die Frage, wer das ganze Auswanderer-Unternehmen finanzieren soll. Nach langer Debatte beschloss die Kommission, die Regierung aufzufordern, keinerlei fremdes Kapital hinzuzuziehen und die ganze polnische Auswanderung über Danzig in der Regie des polnischen Staates zu behalten.

Neue Aktienemissionen polnischer Gesellschaften. Die Bank des Bundes der Landwirte erhöht

ihre Anlagekapital um 200 Millionen Mark oder bis zur Summe von 800 Millionen Mark auf dem Wege einer neuen Aktienemission. — Die Kohlenbergwerksgesellschaft und Gesellschaft der Industriewerke in Grodzic erhöht ihr Anlagekapital auf dem Wege der Umschätzung des Vermögens dieser Gesellschaft um 120 Millionen Mark und auf dem Wege einer neuen Aktienemission um 60 Millionen Mark oder bis zur Summe von 240 Millionen Mark. — Die Handels- und Industrieaktiengesellschaft Franz Fuchs & Sohn erhöht ihr Anlagekapital um 40 Millionen Mark oder bis zur Summe von 80 Millionen Mark. — Die Gesellschaft der Kesselwerke und Mechanik, W. Fitzner & Gampart, erhöht ihr Anlagekapital um 48 316 000 Mark auf dem Wege einer neuen Aktienemission.

Die Bank Zjednoczenia T. A. Posen, hat bei ihrer Niederlassung in Katowitz, Friedrichplatz 4, eine Handelsabteilung ins Leben gerufen, deren Aufgabe es ist, Handelsbeziehungen zwischen Oberschlesien, den ehemals preussischen Gebieten sowie dem Freistaat Danzig, Kongresspolen und Galizien anzuknüpfen, um eine Erleichterung des Warenaustausches zwischen den genannten Gebieten herbeizuführen.

Die Vergrößerung des polnischen Waggonparks. Polnischen Blättern zufolge wird im laufenden Jahre die polnische Staatsbahn 4765 Waggons übernehmen, in den folgenden bis zum Jahre 1931 einschließlich 7000 bis 8000 Waggons jährlich. Die polnischen Eisenbahnwerkstätten sollen bis zum Jahre 1932 78 200 Waggons liefern. Für Neuanschaffungen und Neubauten sind für das Jahr 1922 33 Milliarden Mark vorgesehen.

Bremer Baumwollmarkt. Der Bremer Baumwollmarkt lag auch in dieser Woche wieder äußerst ruhig. Es hat niemand Lust, bei den andauernd grossen Schwankungen des Dollars von drüben zu kaufen. Auch die Spinner im Inlande, die für ihren dringendsten Bedarf wohl eingedeckt sind, beteiligen sich nicht an Käufen. Trotzdem erwartet man hier für die nächsten Wochen ein Wiederaufleben der Geschäftstätigkeit mit der inländischen Spinnerei. Die Bremer Notierung (Tageschlussnotierung) schwankte hin und her im Einklang mit der Bewegung am Devisenmarkt, stieg zunächst von 142,40 M. per Kilo am 21. März auf 144,80 Mark am 27. März, um dann wieder allmählich mit der Verbesserung der Mark auf 188,50 M. am 29. März und auf 186,60 Mark am 30. März zu fallen. Am 31. März war die Notierung 126,90 Mk. Desgleichen waren die Neuyorker Preise für amerikanische Baumwolle per Juni manigfachen Schwankungen unterworfen und lauteten am 24. März 17,41, am 27. März 17,84, am 29. März 17,88 und am 30. März 17,87 Cents. Die Liverpooller Notierung für amerikanische Baumwolle per Juni liegt zu Ende der Berichtswoche mit im allgemeinen ansteigender Tendenz noch acht Punkte unter der Schlussnotierung der Vorwoche, die 10,28 Pence war. In Alexandrien kostete ägyptische Baumwolle per Mai am 24. März 87,75 und am 30. März 86,20 Tallaris. In der am 31. März abgelaufenen Berichtswoche wurden dem Bremer Markt neu zugeführt 60 550 Ballen (gegen 16 283 Ballen in der Vorwoche), vom Bremer Markt wurden wiederum ausgeführt 31 390 Ballen (30 240 Ballen). Der Bremer Baumwollvorrat stellte sich damit zu Ende der Berichtswoche auf 289 207 Ballen, gegen 240 047 Ballen am 24. März.

Ein Jahr Amerika.

Roman von Artur Zapp.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten).

„Weil! Erinnern Sie sich doch! Sie kamen in unser Restaurant, da fielen Sie plötzlich in Ohnmacht. Vater und ein paar Gäste haben Sie hier in das Schlafzimmer getragen.“

Ein schwerer Seufzer hob die Brust des Unglücks. Ja, jetzt besann er sich, die ganze Trostlosigkeit seiner Lage kam ihm ins Gedächtnis zurück. Aber das junge Mädchen verhüllte es geschickt, dass er sich seinen mutlosen Gedanken hingabe. Munter sprang sie auf, und, wieder mit freundlichen Augen zu ihm hinüberblickend, rief sie: „Ich bringe Ihnen was Gutes.“

Viktor Felden bemühte sich, sich aufrecht zu setzen, aber kraftlos sank er wieder zurück. Die Verzweiflung nahm wieder Besitz von ihm. Was nützte es ihm schließlich, dass ihm mitleidige Menschen zu einer Gnadenfrist verholzen hatten? In ein oder zwei Tagen war er wieder auf den Beinen, das alte Elend begann von neuem, und das Elend war dann der Tod auf der Straße oder — der Selbstmord.

Das junge Mädchen kam mit einer Tasse zurück und mit einem Teller voll Brötchen. Mit einem dankbaren Blick sah er zu ihr auf. Mit ihrem hübschen, frischen Gesicht und ihren kecken, schwarzen, funkelnden Augen kam sie ihm wie ein Bild wacher Lebenslust vor. Mit Behagen löste sie aus der Tasse die heiße, stärkende Fleischbrühe. Es hatte ihm nie in seinem Leben

eine Tasse Bouillon so vortrefflich geschmeckt wie diese.

„Soil ich noch mehr holen?“ fragte sie, als er fertig war.

Er wagte nicht ja zu sagen, aber sie sah ihm wohl an, dass sein Hunger noch nicht gestillt war. Und so eilte sie wieder davon, um nach einem Viertelstündchen mit einem Röhrei und einem Gläschen Wein zurückzukehren. Auch eine frohe Botschaft brachte sie mit.

„Vater läßt Ihnen sagen, Sie sollten sich keine Sorgen machen. Wenn Sie sich erst wieder besser fühlen, würde er mit Ihnen sprechen.“

Sie setzte sich wieder an sein Bett und sah vergnügt zu, wie er es sich schmecken ließ. In ihrem hübschen Gesichtchen drückte sich deutlich die Befriedigung darüber aus, dass sie dem jungen Mann gegenüber die Samariterin spielen konnte. Seinen Gesichtszügen sah sie trotz der wuchernden Bartstoppeln die edle Form an, seinem ganzen Wesen und Verhalten seine Bildung und seine Herkunft.

„Sie haben keine Wohnung?“ fragte sie voll Interesse.

„Nein.“ Er berichtete in kurzen Umrissen über seine amerikanischen Erlebnisse, ohne von seinen weiteren persönlichen Verhältnissen zu sprechen. Sie hörte ihm interessiert zu, während sich in ihren Mielen deutlich das Mitleid spiegelte, das ihr empfindsames Mädchenherz erfüllte. „Armer Mensch!“ flüsterte sie vor sich hin.

Dann stand sie auf und nahm die Teller, die er inzwischen leer gegessen hatte.

„Weil, schlafen Sie recht wohl, und auf Wie derselben morgen!“

Am anderen Vormittag fühlte sich Felden nach einer ruhig durchschlafenen Nacht schon wieder so wohl, dass er aufstehen wollte. Aber die Tochter des Wirtes litt es nicht.

„Nein!“ protestierte sie in dem bestimmten, gebietenden Tone der jungen Amerikanerinnen, der keinen Widerspruch zuließ, „Das leide ich nicht. Diesen einen Tag bleiben Sie noch im Bett. Die Arbeit läuft Ihnen nicht davon.“

Er fügte sich gern; denn die Ruhe in dem molligen Bett tat ihm nach den Strapazen der letzten Wochen ungemein wohl. Freilich, mit den zunehmenden Kräften kehrte auch die klare Überlegung und das Feingefühl zurück. Durfte er länger den fremden Leuten zur Last fallen, und wie konnte er ihnen für die bereits erwiesene Wohltaten danken?

Aber Fräulein, oder wie er sich lieber nannte, Frederik Nagel, der Wirt des kleinen Lokals, lachte ihn aus.

„Unsinn!“ erklärte er in seiner derben Art: „Seien Sie nicht närrisch! Ist nicht der Rede wert. Sie haben gehunger, und ich habe Ihnen zu essen gegeben. Das ist Christenpflicht! Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich verwalte die Bar, und Sie warten.“

„Warten?“

„Well. Wie sagt man draußen in Deutschland: Sie machen den Kellner. Mein Wirt ist

mir vor einer Woche davongelaufen. Habe bis heute alles selbst gemacht. Aber bin zu alt und — er klopfte lächelnd auf seinen Bauch — „zu dick! Und meine Millie ist mir zu schade für den Schanktisch oder gar die Gäste zu bedienen. Well, wollen Sie?“

Es war noch ein Rest des eingewurzelten Vorurteils, das er von drüben mitgebracht hatte, in dem ehemaligen Korpsstudenten.

„Well?“ wiederholte der Wirt, seinen Blick erstaunt, fast unwillig auf den fremden, jungen Mann heftend: „Sie wollen nicht?“

Der Ex-Student tat einen tiefen Atemzug.

„Doch! Doch!“ beeilte er sich, zu versichern, während er der Nächte im Zentralpark, der empfangenen Almosen, der vergeblichen Wanderungen durch Werkstätten und Arbeitsplätze gedachte.

„Doch, Mister Nagel, ich nehme an.“

Der Wirt weinte am nächsten Tage, als sich Felden wieder völlig erholt hatte, den neuen Kellner in seine Obliegenheiten. Zunächst musste er die kurze schwarze Jacke, die sein Vorgänger zurückgelassen, anziehen, sowie die lange weiße Schürze des „Walter“ vorbinden, dann zeigte er ihm, wie man mit Bein und Schaufel den Fußboden von Zigarrenstummeln, Tabaksasche und sonstigen Unreinheiten zu säubern hatte, wie man die Biergläser ausschwenkte und vollschenkte, so zwar, dass nicht zuviel und doch genügend Schaum oben stand, um möglichst viele Gläser aus der Tonne herauszuschöpfen.

Fortsetzung folgt.

Warten Sie

nicht mit dem Einfahrt. Arbeitslohn wurde teurer, trotzdem verlaufen Schmeichel & Rosner, Podz, Petrikauer Straße 100 u. Filiale 180, die alten Wände gesamter Konfektion, Stoffe und Wäsche zu den alten Preisen. 1594 Mittags geöffnet.

J. Berger, Lomianka 22, Umbau eines Seitengebäudes; L. Bieler, Petrikauer Straße 85, Bau eines 3-stöckigen Seitengebäudes; Weiß und Poganski, Ruffa 10, Umbau eines 3. Stockwerkes; L. Budzik und M. Grünberg, Petrikauer Straße 23, Aufbau eines Stockwerkes; W. Künzler, Suwa 12, Bau eines einförmigen Wohnhauses sowie eines Bureau- und Lagerhauses; Pichnowski, Sienkiewicza-Straße 6, Bau eines zweistöckigen Seitengebäudes; R. Biegler, Przejazd 22, Bau eines gemauerten Lagers; Ch. Stückl, Aleksandryjska 4, Aufbau eines 2. Stockwerkes; J. W. Macnik, Odanica 98, Umbau eines Seitengebäudes.

Danzig und Polen.**Für die „Danziger Freie Presse“ geschrieben.**

Die große Handelsstadt an der Ostsee ist dank ihrer geographischen Lage, die ihre gute Verbindung mit den durch die Berliner Mauer aufgetrennten neuen Staaten zu einem Handelsverkehr von großer Bedeutung geworden. Aufgrund der Abschaffung der Zollgrenze zwischen Polen und der Freistaat, ist in Danzig gegenwärtig ein überaus reicher Verkehr zu bemerken. Der Aufstrom von Kaufleuten ist gewaltig. Von Tag zu Tag steigen aber auch die Preise. Unser Podz hat in Danzig einen guten Abnehmer, ein polnischer Geschäftsmann gefunden. Für Milliarden liefern wir Textilwaren nach Danzig, die dort verbleiben oder weiter befördert werden. Besäße Podz eine direkte Eisenbahnverbindung mit Danzig, so wäre der Aufstrom von Podzer Waren wohl noch bedeutender. Wir liefern meistens Kammare, Wolle und Streichpapierwaren. Viele Podzer Kaufleute machen sich überall bekannt, auf der Langgasse, auf dem Langenmarkt, in den Cafés und im Ratsschloss. Überall wird dem Gelehrten nachgejagt, das eine Besserung erfahren dürfte durch den Aufstrom von Kunden aus den baltischen Ländern und aus Russland, den man noch Eintritt des warmen Wetters erwartet.

Die Tauerung in Danzig nimmt, wie gesagt, immer noch zu. Ein Hotelzimmer kostet jetzt 75 M. täglich und ist noch sehr schwer zu erhalten. Die Lebensmittel sind seit den letzten Monaten um das vierfache im Preise gestiegen, man muss sich daher sehr muntern, wie ein Bäckereiauktion unter solchen Umständen für 500 M. monatlich arbeiten kann.

Im Straßendorf machen sich die Russen sehr beweckt. Man hört mehr russisch als polnisch sprechen. Auf vielen Bankhäusern sind polnische Aufschriften angebracht, und zwar an erster Stelle, was bei uns einfach undenkbar wäre.

Der Grenzübergang zwischen Polen und Danzig ist eindrucksvoll erleichtert worden. Die polnischen Zollbeamten sind polnisch geworden und nicht mehr so zudringlich wie früher. Das „schöne Geschlecht“ dagegen wird seitens der Beamten noch immer sehr streng behandelt. Weibliche Reisende werden in die Polizeistationshalle gebracht und dort sehr streng revolviert. Wie man mir sagte, werden meistens Frauen beim Schmuggeln ergriffen.

Mittelalter weiß Gott nicht mehr erhalten. Alte Häuser, alte Paläste, alte Museumsarbeiten, aber man interessiert sich nicht mehr, hat ihr Schicksal vergessen, das nur das gewissenhafte pleistovolles Reisehandbuch meistet Charakteristik und Eigenart erhält Genua nicht durch Erinnerungen, sondern durch Gegenwartserinnerungen, durch die Farbe seines italienischen Stadtbildes.

Eine „blühende Handelsstadt“! Aber nicht wie die Vorstädte der Industrie, blühend im nüchternen, technischen Sinne, nicht durch die Ausdehnung der Betriebe, des Kreis der Arbeit, die überlegige Hochspannung der Daseinsleistung, durch Kesselfabrik und Konfektionsfabriken. Es blüht vor allem im vorzeitigen, bereits sommerbegabten, golden durchleuchteten Rivierastrahlung. Vom Südbau durchströmt. Von einem schwärmischen Golfstrom gleichsam. Vom Süden spricht auf, liegt wie farbig durchlichter Teppich von Siegen auf den Bergstraßen. Es blühen die verzierten Vorstadthäuser, die Sonne erhellt grell Allee und Felsen, die Schmuckstücke der Wäsche, diese aus den Fenstern flatternden italienischen Nationalflaggen, es blühen in mildem Greisenlicht die ablichen Landvillen einer einsamen, abgesiedelten Patriarchengroße, die Höhe der historischen Paläste, die üppig fruchtreichen Lustgärten, es blüht das moderne Genua mit seinen Schiffswerften, seinen Hotels, es blühen die Frühjahrsblüte der Parfümeure, die an die Riviera reisen und es blüht das Glück der Außenhandelsdeutere... Ein Export und Import in Palmen und Blumen. Eine Stunde Strahlenbahn in der überfüllten Elektrizität und man wird überwältigt von Blumen, überströmt von Sonne. Die kleinen Bade-Vorstadthäuser Genuas, Regli, Nervi, Musikkapellen, Kaffeesalons, Kinos, Tanzlokale und die gastfreundlichen italienischen Ristorantestaurants.

Der Spaziergang am Hafen, unter den Laubgängen der Via Carlo Alberto ist ein Korso

Die Grenzen der Freistaat vermehrten im Pf des Riesen den Tag seines Eintritts und der Abfahrt, während polnische Vermehrung nicht mehr gemacht werden. B.

Der Sommer-Schulanfang. Der Unterricht in den Schulen beginnt nach den Osterferien eine Stunde früher, also um 8 Uhr.

Wacker. Die A. G. Voigtshaus hat als Baustütze für die Räume des Spitals in der Drewnowstraße, eine Million Mark monatlich verlangt. Dies macht 300 Mark täglich für den Raum aus, den ein Bett einnimmt. bsp.

Bau einer öffentlichen Badeanstalt. Der Oberkommissar zum Kampf gegen die Epizootien hat 1 Millionen Mark für den Bau einer öffentlichen Badeanstalt zur Verfügung gestellt. Mit dem Bau soll sofort begonnen werden. bsp.

Sie polnisches Postamt in Danzig? Wie die „Danziger Zeitung“ hört, bräuchte die polnische Post- und Telegraphendirektion im sogenannten Übernachtungsgebäude auf dem Hauptbahnhof am Stadtkanal ein polnisches Postamt einzurichten. Das Gebäude soll bereits für die Zwecke der Postverwaltung freiemachet werden sein.

Erfordernisse der Woche. Im Arbeitsinspektorat fand eine Konferenz der Fleischwaren und der Käse statt. Da die Käse eine Gehaltserhöhung von 5% Prozent forderten und die Fleischwaren nur 25 Prozent beanspruchten, kam es zu keiner Einigung. Die Käse erklärten gleichzeitig auch am zweiten Ostermontag feiern zu wollen. So steht denn zu erwarten, dass die Gasträger an diesem Tage keine warmen Speisen verabreichen werden. bsp.

Anzeigen für die Osterferien. werden nur noch heute bis 8 Uhr abends entgegenommen.

Der Erfolg der Wirtschaftswoche. Die Millionenprämienausleihe ist, wie polnische Blätter berichten, vollständig ausverkauft. In Fachzeitschriften erwarten man ein wesentliches Steigen ihres Börsenwertes.

Der übliche Kommunistenprozess. Am 28. April 1921 wurde eine der militärischen Geheimpolizei als Kommissarin bekannte Lehrerin namens Stefania Kalinowska vor der Polizei verhaftet. Die Durchsuchung ihrer Wohnung in der Glownastraße 62 führte viel belastendes Material zu Tage. Es wurde n. a. ein Rassenbericht der kommunistischen Partei, ein Bericht über eine Verschwörung sowie verschiedene kommunistische Broschüren und Flugschriften gefunden. Die weitere Untersuchung ergab außerdem noch, dass Kalinowska eine bezahlte Beamte der Partei war. Vor das Podzer Bezirksgericht gestellt, leugnete Kalinowska ihre Zugehörigkeit zur Partei. Staatsanwalt Schmidt hielt die Anklage aufrecht, da die Zugehörigkeit der Angeklagten zur Partei klar erwiesen sei. Nach einer kurzen Beratung fällte das Gericht das Urteil, das für Kalinowska auf 5 Jahre Buchthal und auf Verlust der Baulormöglichkeit in Befreiung von einer halben Million Mark gebracht; darauf sind sie geflüchtet. Von den unbekannten Raubmordern fehlt zuweilen noch jede Spur.

Selbstmordversuch. Natalie Witteberg, wohnhaft in der Kopernikusstraße 27, versucht durch Gift Selbstmord zu begehen. Der Lebendmorden teilte ein Arzt die erste Hilfe. bsp.

Verbrannt. In der Wohnung eines Kollegen in der Targowa 27, platzte ein Topf, in dem Tee gekocht wurde, wobei die Tochter Stanisława Kolinowska schwer verbrannt wurde. Die Schwerverletzte wurde nach dem Anna-Maria-Spital gebracht. bsp.

Kurze telegraphische Meldungen:

Der neue polnische Gesandte für Brasilien Pruszyński (früher polnischer Gesandter in

Die Seuchen in Podz. In der Zeit vom 26. März bis zum 1. April erkrankten in unserer Stadt: an Flecktyphus 8 Personen (1 Todesfall), an Unterleibstyphus 15 Personen (3 Todesfälle), an Rückfalltyphus 1 Person, an der Ruhr 3 Personen, am Reuchusten 2 Personen, am Kindheitstypus 1 Person (1 Todesfall), an Gehirnhautentzündung 2 Personen (1 Todesfall) an Rose 1 Person (1 Todesfall), an der ägyptischen Augenkrankheit 4 Personen, an der Tuberkulose starben 41 Personen. — In der Zeit vom 2. bis zum 8. April erkrankten: an Flecktyphus 8 Personen (1 Todesfall), an Unterleibstyphus 14 Personen (1 Todesfall), an Ruhr 5 Personen (2 Todesfälle), an Scharlach 2 Personen, an Diphtheritis 2 Personen (1 Todesfall), an den Measen 1 Person, an Reuchusten 1 Person, an der Rose 1 Person, an der Tuberkulose starben 34 Personen.

Aus dem Reiche.

Goschnitz. Ermordung eines Organisator. Im Dorfe Trąbki, Gemeinde Sosnowin, Kreis Czernin, stieß jemand spät abends an das Fenster des Organisators Józef Kosciński und begleitete Eintritt. Der Organist öffnete die Tür, ohne Licht zu machen. Erst als der Unbekannte die Wohnung betrat, wollte Kosciński die Lampe anzünden. In diesem Augenblick fielen einige Schüsse und der Organist fiel tot zu Boden. Der Mörder entkam unbekannt.

Warszawa. Selbstmordversuch aus Angst vor dem Tode. Dieser Tage versuchte sich ein gewisser Stefan Nowicki, Floriansstraße 8, dadurch das Leben zu nehmen, dass er Strychnin zu sich nahm. Der Arzt der Rettungswache teilte ihm die tödliche Dosis und brachte ihn nach dem Spital Christi Verklärung. Nowicki hinterließ ein Schreiben, worin er erklärt, dass er sich das Leben aus Furcht vor dem Tode nehme.

Eine Hygiene-Schule. Das Institut Rockefeller, das unter Leitung eines internationalen Ausschusses steht, hat die Summe von 250 000 Dollar zum Bau und zur Ausstattung einer Hygiene-Schule in Warschau zur Verfügung gestellt. Die polnische Regierung hat für diesen Zweck einen Bauplatz von 1700 Mm. bestimmt. Die Schule wird u. a. medizinische, technische, meteorologische und chemische Abteilungen beinhalten, außerdem Werkstätten, Seminare usw. In dieser Schule sollen Ärzte, Sanitäts- und Schwestern eine gebiegte Ausbildung erfahren.

Posen. Drei Kapitolverbrechen. In der Nacht zum Mittwoch wurde in Posen ein betagtes Ehepaar von Verbrechern ermordet. Es handelt sich um den 77 Jahre alten Kaufmann und Direktor der „Bank Budowy“ Józef Skowroński und dessen 68 Jahre alte Ehefrau. Das Ehepaar wurde in seinen Betten liegend erwürgt aufgefunden. Nach der Verübung des entsetzlichen Verbrechens haben die Mörder in der Wohnung, die zugleich Sitz der Bank ist, Ursachen gehabt und das Gesetz zurzeit dort aufgezehrte Baulormöglichkeit in Befreiung von einer halben Million Mark gebracht; darauf sind sie geflüchtet. Von den unbekannten Raubmordern fehlt zuweilen noch jede Spur.

Lebensmittelverbrauch. Am 10. April 1921 wurde eine der militärischen Geheimpolizei als Kommissarin bekannte Lehrerin namens Stefania Kalinowska vor der Polizei verhaftet. Die Durchsuchung ihrer Wohnung in der Glownastraße 62 führte viel belastendes Material zu Tage. Es wurde n. a. ein Rassenbericht der kommunistischen Partei, ein Bericht über eine Verschwörung sowie verschiedene kommunistische Broschüren und Flugschriften gefunden. Die weitere Untersuchung ergab außerdem noch, dass Kalinowska eine bezahlte Beamte der Partei war. Vor das Podzer Bezirksgericht gestellt, leugnete Kalinowska ihre Zugehörigkeit zur Partei. Staatsanwalt Schmidt hielt die Anklage aufrecht, da die Zugehörigkeit der Angeklagten zur Partei klar erwiesen sei. Nach einer kurzen Beratung fällte das Gericht das Urteil, das für Kalinowska auf 5 Jahre Buchthal und auf Verlust der Baulormöglichkeit in Befreiung von einer halben Million Mark gebracht; darauf sind sie geflüchtet. Von den unbekannten Raubmordern fehlt zuweilen noch jede Spur.

Kirchliche Nachrichten.

Die modernsten

Domherren-Mäntel in großer Auswahl 32.000,- 26.000 16.000; Kostüme 42.000,- 32.000,- Rücken-Mäntel 3.000; Blusen aus Kreton 1.500; Käppi 2.200; Etamin 3.000 bei Schmeichel & Rosner, Podz, Petrikauer 100 und Filiale 180. Mittags geöffnet 15.00

Norwegen) ist, wie aus Warschau berichtet wird, nach Rio de Janeiro abgereist.

Aus Rom wird berichtet, dass der König Victor Emanuel die Konferenz persönlich zu begrüßen beabsichtigt.

Letzte Nachrichten.

Die Deutschräte der deutschen Delegation. Genua, 13. April. (A. W.) Die deutsche Delegation hat dem Generalsekretariat der Konferenz ihre Deutschräte vorausgesetzt. Die gründliche Durchsicht der Deutschräte dauerte 15 Tage Zeit beanspruchen.

Policarés Ankunft in Genua erwartet. Rom, 13. April. (Pat.) „Giornale d’Italia“ berichtet aus Genua, dass in der Villa Baglio für Policaré eine Wohnung vorbereitet wurde, da seine Ankunft in den nächsten Tagen erwartet wird.

Die türkische Abordnung in Genua eingetroffen.

Genua, 13. April. (Pat.) Heute ist hier die türkische Mission unter Führung Beliz Be’is eingetroffen.

Die neue Schiedsgerichtung in Wladislawsk.

Moskau, 13. April. (Wsp.) Aus Moskau wird berichtet, dass sich in Wladislawsk ein Umturz vollzogen hat. Der „demokratische Stad“ mit den Generälen Boldyżerow und Kruglow an der Spitze, hat die Regierung übernommen. Merkulow stand im japanischen Generalstab eine Zulst.

Moskau, 13. April. (A. W.) Die Japaner sind zum Angriff übergegangen und haben die Dörfer Antenowo und Konstantinowka sowie die Station Schmalowka besetzt. Die roten Truppen ziehen sich zurück.

Deutsche Sachverständige für die Übertragung der Staatsbahnen an Privatgesellschaften.

Berlin, 13. April. (A. W.) Der Sachverständigenausschuss, den die deutsche Regierung zur Prüfung der Möglichkeit einer Sanierung der Staatsbahnen berufen hat, gelangt zu der Überzeugung, dass die Staatsbahnen privaten Gesellschaften zur Ausbeutung übertragen werden müssen.

Italienisch-südländische Verständigung über Rumänien.

Genua, 12. April. (A. W.) Die Verhandlungen zwischen der italienischen und südländischen Delegation über Rumänien haben zu Verständigung geführt.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatis-Kirche. Sonnabend, 7 Uhr abends Vorbereitung zum hl Abendmahl. Pastor Gundlach. — Dienstag, morgens 6 Uhr Früh-Gottesdienst. Pastor Hadrian. — Vormittags 10 Uhr Beichte, 10½ Uhr Hauptgottesdienst, abends hl Abendmahl. Pastor Gundlach. — Mittags 12 Uhr Gottesdienst nebst hl Abendmahlseier in polnischer Sprache. Pastor Hadrian. — Nachmittags 1½ Uhr Kinder-Gottesdienst. — Abends 6 Uhr Gottesdienst Pastor Ulrich. — Dienstag, 1½ Uhr Militärgottesdienst. Pastor Ulrich. — Vormittags 10½ Uhr Gottesdienst. Pastor Hadrian. — Dienstag, 10 Uhr Gottesdienst und Konfirmation in polnischer Sprache. Pastor Gundlach. — Freitag, vorm. 10 Uhr Prüfung der 1. Konfirmandengruppe Pastor Hadrian.

Drangaben ergibt, die weißen Barkellner dienen kleinen schwärmenden Gläsern, die Kinos mit ihren Kriminaltränen mit Cow-boys, Western und Wild-West-Figuren, die rauchend im Buschraum sitzen, vom frühen Morgen schreien die Körperteure die Zeitungen aus, einige klippten über eine Serenade auf der Mandoline, um Publikum zu versammeln, mit dem Refrain: „Corriere della Sera“. Abends arbeitet die Bühnenflamme. Eine Propaganda für Schöncreme leuchtet blau-weiss-grün von den Häusern. Trompetenblöse schreien, wie hinter dem Ramsteinpalast Shakespearischer Königsdramen. Vor einem Circusportal werden Zuseher abgewiesen. In der Carlo Felice spielt eine Stagione, „Carmen“ oder den „Bajazzo“. In den Varietés Grandi Spectacioli, Clowns, Tänzerinnen, Akrobaten.

Das mondäne Genua drängt sich zu den Vergnügungen. Der arme Auswanderer des Zwischenkriegs verpasst in Desperadosfummung seine letzten europäischen Erstaunlichkeiten, gibt sie für eine Stunde Exzentrisch-Schauspielung hin. Der Kaufmann, der sich selbst über See exportiert, feiert den legendären Abend, indem er eine Kolonne nobel ausfällt. Miseraleute, die von Monti kommen, schwelgen in rathlos errafftem Reichthum, im Rauch des Champagners, im Rauch der milden grünen Frühlings-Märzacht. Das Leben schaut vor langer Meerfahrt nochmals und in wilder Glut auf, erholt von Wein, von Italien, vom Blütenduft, von Frauen. Das ist der Abschied von Europa.

Dieser Abschied ist weniger romantisches als bei Freiligrath: „Ich kann den Blick nicht von Euch wenden.“ Aber wie gern wendet man den Blick von diesen Auswanderern 1922, von den Hasardeuren und Händlern, die Gewinnfahrt, von den Geschäftsmännern, die Not und Bezeichnung aus dem Hafen Genuas in das neue Leben treibt.

des zweitklassigen Genua. International. Aber das Fremdengemisch der Schlafwagen- und Speisewagen-Reisenden, nicht die bereits an alle Weltreise assimilierte vom Minister der Postschriften einfache Feierlichkeit der Badeorte, sondern ein Volksschlaf: Quauen mit hochroten Paprikamüse, Negerküche, die einer Narrengruppe des Rivieraclubings entspringen scheinen, und schwarze Egerla, wie man sie in Europa als Vergnügungslokal Aquisitoren antrifft. Kostümzuppen aller Erdteile, indischer Dalmatipunkt, garantiert naturel und europäisch parfümierte, glänzende Groß, die dennoch den Wildgeruch der fernen Welt ausstrahlen.

Hier haben sich die Emanzipanten Genuas angevestet: Markenbuden mit Spirituosenbuden, mit Bratpfannen, auf denen Tortelli rasch und schnell niedrig gebacken werden, hochgetürmte Süßspeisen dränzen aus dunklen, schmutzigen Gassenläden auf die Straße, liegen in die Körbe der Händler; Fische, hausweise geschichtet; Gebirgsküche werden kaum mit der erforderlichen Eile abgerichtet werden können. Gut, dass die Konferenz mehrere Wochen dauert.

Das Herz der Stadt ist die Piazza De Ferrari. Vom Hafen sieht man über die Hügelstraße San Lorenzo hinan. Hier ist die Zentrale. Das Karussell der Elektrischen fährt rumherum, im Kreise, scheinbar ohne Anfang und Ende, und dann in alle Richtungen dieser Stadt, die selbst ein Halbkreis, eine läufende geometrische Linie, deren höchste Punkte der montierte Reisende durch lange Wanderung von hinten herreich.

Die Piazza De Ferrari ist der Mittelpunkt des Segments. Und in dessen Mitte wieder eine beschworene Palmeninsel mit Bänken. Auf diesem Platz ist ganz Genua konzentriert. Die ersten Hotels, die Zuckerbäckereien, auf deren Tische der ewige Schlagsahnen Schnee schimmert, die Bars, aus denen die Alkohol

In der Armenhaus-Kapelle,
Dzielniastraße 52.
Ostermontag, vormittags 10 Uhr Gottesdienst.
Pastor Ulrich. — Ostermontag, vorm. 10 Uhr Gottesdienst. Pastor Gundlach.
Kunstrabenheim, Konstantiner 40.
Ostermontag, nachmittags 4 Uhr Versammlung der Jungfrauen.
Jünglingsheim, Petrikauer Straße 4.
Ostermontag, abends 7 Uhr Versammlung der Jünglinge.
Kantorat, (Bubard), Alexanderstr. 85.
Donnerstag, abends 7 Uhr Bibelstunde. Pastor Ulrich.
Kantorei, (Balut), Kawadzka 25.
Donnerstag, abends 8 Uhr Bibelstunde. Pastor Gundlach.
Die Amtswache hat Pastor Gundlach.
Bethaus in Wabassas.
Ostermontag, morgens 6 Uhr Auferstehungsgottesdienst. Stadtmisionar Perle — Vormittags 10½ Uhr Baptismusdienst. Stadtmisionar Perle. — Ostermontag, vorm. 10 Uhr Konfirmation und Feier des hl. Abendmahl. Pastor Polzmann.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27.
Karfreitag, abends 8 Uhr Tauffestandacht. — Ostermontag, vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst. Prediger O. Lenz. — Abends 8 Uhr Gesangsgottesdienst. Prediger O. Lenz. — Vorm. 10 Uhr und nachmittags 4 Uhr im Missionsaal Gottesdienst in polnischer Sprache. — Am Anschluß Verein junger Männer und Jungfrauenverein. — Ostermontag, vorm. 10 Uhr

Predigt und Laien in polnischer Sprache. — Donnerstag, abends 7½ Uhr Bibelstunde. Baptisten-Kirche, Nagawicka 10.
Ostermontag, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst. Prediger B. Göde. — Nachm. 2 Uhr Predigtgottesdienst. Prediger B. Göde. — Im Anschluß Jugendverein. — Ostermontag, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst. — Donnerstag, abends 7½ Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache. — Freitag, abends 7½ Uhr Bibelstunde.

Baptisten-Kirche, Walutys.

Alexanderstraße 80.

Ostermontag, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst. Prediger R. Jordan. — Nachm. 2 Uhr Gesangsgottesdienst. Prediger R. Jordan. — Am Anschluß Jugendverein. — Ostermontag, vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst. — Donnerstag, abends 7½ Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache. — Freitag, abends 7½ Uhr Bibelstunde.

6. E. Adventistengemeinde.

Andreasplatz 17.

Ostermontag und Montag, um 6 Uhr abends sowie Mittwoch, den 19. April, um 7½ Uhr abends gemeinsame Vorlesungen im Lichte der Bibel. Schermayer herzlich eingeladen.

Prediger Ferdinand Dörf.

Polnische Börse.

Warszawa, 13 April.

1/2 Pfdr. d. Bodenkreditges. f. 100 Ebl.

1/2 Pfdr. d. Bodenkreditges. f. 100 M.
Sproz. Obl. d. St. Warszawa 60.50 60
Sproz. Obl. d. Stadt Lódź 200
Sproz. Obl. d. Stadt Warszawa 1917 137.50
Sproz. Anleihe der Voraussicht 96.50

Valuten:

Dollars 3790-3860
Deutsche Mark —
Franz. Franks 353

Checks

Checks	Belgien	325
Checks	Berlin	12.90 18.12½
Checks	Danzig	13.10 12.05
Checks	London	16.75-17.10
Checks	New York	2810-2865
Checks	Paris	353-375
Checks	Prag	27-27.25
Checks	Schweiz	746
Checks	Wien	49.95-49.65

Aktionen:

Warsz. Diskontobank	3700 2625-2750
Kreditbank 1.-5. Emiss.	3350 2450
Westbank	3300 2300
Vereinigte poln. Landesgenossenschaftsbank	2100
Kijewski & Scholtze	1525-1550
Warsz. Ges. d. Zuckerfabr.	5650 5750
Firley	30750-31200
Hols.-Industrie	1100-1200
	1870-1950-1790

Lilpop 3790-3825 3800
Ostrowiecer Werke 8500-8670
Budzki 261-2610-2690
Starachewice 6825-6825-6800
Borkowksi 1750-1775
Modrzewski 300-3200
Geb. Jabikowsky 1800-1750-1775
Schiffahrtsgesellschaft 220-215-2225
Naphtha 210-2175

Baumwolle.

Bremen, d. 11. April. Amerikanische Baumwolle 119-120 Mk.
Liverpool, d. 11. April. Tendenz fest. April 10.10, Mai 10.08, Juni 10.07, Juli 10.06, August 9.99, September 9.96, October 9.95, November 9.90, Dezember 9.87, Januar 1923 9.85, Februar 9.88, März 9.81.

New-Orleans, d. 11. April 16.50, Mai 16.64 Juli 16.16, Oktober 16.45, Dezember 16.39, Januar 1923, 16.87.

Hauptfristzeitung Adolf Karski.
Verantwortlich für Politik: Hugo Wiczorek
für Lokales und den übrigen unpolitischen Teil: Adolf Karski; für den Anzeigenteil: Gustav Ewald; Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft "Lodzer Freie Presse" m. b. S. Leiter Dr. Eduard v. Behrens.

Passionsgedanken - Passionsmelodien

am Karfreitag, den 14. April I. J., um 8 Uhr abends, in der

Baptistenkirche, Nawrot Straße 27 unter Mitwirkung der Gesangchöre

7. religiöser Vortrag:
„Seliges Steinbein“ von Prediger Otto Lenz Eintritt frei.

Vortragsfolge:

1. Allgemeiner Gefang
2. Schau hin nach Golgatha ... Nic. Decius
3. O Mensch, sieh hier dein Leben Edv. B. Scheve
4. Sühr war, er trug unsre Krankheit h. Böncke
5. Männer-Chor „Zionsänger“
6. Vortrag
7. Andante cantabile ... P. Uchajkowski
8. Weine nur ... Gemüthlicher Chor „Friedensgruß“
9. Allgemeiner Gefang

Sammlung freiwilliger Gaben zugunsten der hungernden. 1793



Lodzer Musikverein „Stella“.

Sonntag, den 16. April d. J. (1. Feiertag), um 8 Uhr abends, findet im Lokale, Sienkiewicza 54, ein

Osterfest

verbunden mit Tanz

statt, zu welchem die Herren Mitglieder mit Angehörigen sowie Freunde und Gäste eingeladen werden.

Die Vermaltung.

P. S. Die Herren Mitglieder wollen die Karten zur Photographie baldmöglichst an den Vereinsabenden, Mittwoch und Sonnabend, im Empfang nehmen. 1789

Anzeigen

für die Osternummer werden nur noch

heute

bis 8 Uhr abends entgegenommen.

Turnverein „Eiche“

Sonntag, den 16. April (1. Osterfeiertag), um 6 Uhr abends, findet im Vereinslokal eine

Osterfeier

statt, wozu alle Mitglieder sowie Freunde herzlich einladen die Verwaltung.

Arte! Etablissement „Gastronomja“

Lodz, Petrikauer Straße 43.

Zur Verschönerung des Aufenthalts spielt ab 16. April abends 8 Uhr ein

rumänisches Orchester

aus Bukarest, bestehend aus 6 Personen. An Sonn- und Feiertagen auch während der Mittagszeit. Kenner empfehlen wir unsere ausgesuchte Küche sowie die gut gelagerten Ungarweine, Schnäpse und Liköre erstklassiger Marke.

hochachtend die Verwaltung.

1803

Treibmaschine,

20-30 windig, in gutem Zustande, per sofort zu kaufen gesucht. Zu erfahren: Kawadzka-Straße Nr. 16 beim Portier.

1891

Näherinnen

in 2 bis 3 Handstunde (Motarbeit) für Warschau gesucht. Meldungen: No. 20 Tarcowa 14, bei N. Lewin, vor 1-4 Uhr.

1808

Rohbaumwolle-Wolle!

Suche für den Verkauf von Wolle, Rohbaumwolle und engl. Baumwollgarne einen sehr lichten Untervertreter

Alles 1. der Wolle — Baumwolle — Spinner, eingetragen ist. Offerten mit Referenzen erbitten an Agentur d' Handelshaus Jeremia Elbinger, Warschau, natorska 6.

1795

Elektromechaniker in der Batterieabteilung auf Gleis- und Wechselstrom, speziell für Pendel- und Drehsitzmotoren und Treppezählern, mehrere Jahre im Auslande tätig gewesen, der gleichzeitig auf Schreib- und Rechenmaschinen gut eingesetzt, im letzteren Fach gegenwärtig Leiter ist, möchte sich seinen Posten zu verbessern, hier oder auswärts, bevorzugt in einem Elektrofirma, sofort oder vom 1. Mai ab. Der Landessprache in West und Südw. möglich. Ges. Offerten unter „Mechaniker“ an d. Geschäftsstelle d's. Bl. erb.

Jacquard - Kartenschläger tägliche Kraft in sämtlichen Arbeiten perfekt, sucht gefüllt auf zu me. Referenzen baldige Stellung. Off. unter „Kartenschläger“ an die Geschäftsstelle d's. Bl. erb.

1788

Dr. C. Przybulska Spezialarzt für Hants, Beate, venöse - Peripheriekrankheiten Behandlung mit Quarzfall (Hautarrest)

Elektroskop und Message von 9-1 u. v. 4-8, f. Damer von 4-5 Uhr. 1588 Zawadzka Straße Nr. 1

1795

Dr. J. Lipschütz zur Heilung von Kinderkrankheiten Panska str. 41. 1815

Sprechst. von 4-5 Uhr nachm.

1795

Dr. med. A. Lubitz Piotrkowska Nr. 26

Spezialarzt für Haut-, Darm- und Geschlechtskrankheiten.

Gesundheit und die Schönheit versch. Obstbäume empfiehlt Gärtner K. Kapitowski, Kapitowski, 71. (Alte Garzewska)

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Damen von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,

für Männer von 4-5. 1581

1795

Dr. med. A. Lubitz

Sprechst. von 12-1 und v. 5-8,